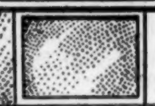
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34 Jahrgang. Scottdale, Pa., 6. Dezember. 1911. No. 49.



Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Opfre Gott Dank
und bezahle dem Höchsten deine
Gelübde. — Psl. 50, 14.

Wer Dank opfert, der preiset mich;
und da ist der Weg, daß ich ihm zeige
das Heil Gottes.
Psl. 50, 23.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Der Vater weiß es.

Der Kraft für gestern hatte,
Der hat sie auch für heut;
Ja, unerschöpfte Schätze
Die Fülle Gottes beut.

Zu kurz kann niemand kommen,
Der Ihm sich anvertraut,
Und wartend auf des Vaters
Gefüllte Hände schaut.

Sein Herz strömt allzeit über
Von Liebe ohne Maß,
Die nichts erlöscht, erschüttert,
Die nie sein Kind vergaß.

Die Arbeit, Leid und Freude,
Austeilt so, wie es gut;
Die jeden Tropfen abmißt
Und nichts vergeblich tut.

Er läßt dich nicht erliegen,
Er gibt dir nicht zuviel;
Er trägt dich durchs Gedränge,
Und Er bringt dich ans Ziel.

Drum lohnt es sich, zu ruhen
In seligem Vertrau'n
In dieses Vaters Armen,
Durch Glauben gehts zum Schau'n!

Schafhirt und Seelenhirt.

Oliver Haywood, einer jener gläubigen Prediger des Evangeliums in England, die um ihres Zeugnisses willen verfolgt wurden, kam auf seiner Flucht zum Schloße eines englischen Lord, und hungrig und im Elend, wie er war, erkundigte er sich bei dem Bedienten, ob er nicht Arbeit finden könnte. „Nein," antwortete man ihm trokken. Doch als er eben weiter gehen wollte, sagte eine Magd, daß der Schäfer seinen Dienst verlassen habe; könne er die Schafe hüten, so werde man ihn wohl nehmen. Der Flüchtling blieb da.

Man wies ihm die dem Schäfer bestimmte kleine Hütte an, die in der Nähe des Schloßes lag, wo er täglich seine Nahrung holen mußte. Kurze Zeit darauf trug es sich zu, daß zwei Dienstmädchen früher als gewöhnlich aufstanden; und da sie noch niemand fanden, die Kühe herbeizutreiben, gingen sie selbst auf die Weide, sie zu suchen. Als sie in die Nähe der kleinen Schäferhütte kamen, hörten sie Töne einer menschlichen Stimme und fanden zu ihrer größten Verwunderung, daß der Schäfer in inbrünstigem Gebet begriffen war. In tiefer Rührung entfernten sie sich wieder. Schon hatte der Schäfer eine zeitlang seinen Dienst versehen, da geschah es, daß die Herrin des Schlosses gefährlich erkrankte und man an ihrem Aufkommen zweifelte. Der Lord sandte daher nach einem Prediger; der aber ließ sich unter einem nichtigen Vorwande für den Augenblick entschuldigen und versprach, am Abend zu kommen. Der Lord war darüber sehr betrübt, denn er hatte ein aufrichtiges Verlangen, es möchte jemand mit seiner Gemahlin beten. Da kam einem der Dienstmädchen der Gedanke an den Schäfer, und sie äußerte ihrem Herrn: „Wenn mein Herr erlaubte, den Schäfer zu rufen, damit er mit der Kranken bete; ich glaube, es gibt in der ganzen Welt niemand, der so beten kann." „Wie?" erwiderte der Herr, „der Schäfer betet, ists möglich?" „Ja, mein Herr", sagte sie, wenn Sie ihn nur kommen ließen, Sie würden sich selbst überzeugen." Hierauf ließ der Lord sofort den Schäfer rufen und fragte ihn, ob er beten könne. „Der Christ" antwortete dieser, „welcher nicht beten könnte, könnte auch nicht leben." „Wohlan," erwiderte der Lord, „komm und bete mit meiner Gemahlin; sie ist dem Tode nahe." Nachdem der Hirte einige Worte der Ermahnung an seine Herrin geredet hatte, erhob er sein Herz zu Gott in Christo Jesu, und sein Gebet wurde erhört. Die Kranke genas. „Bist du ein Mensch oder ein Engel?" rief sie, nachdem sie ihn beten gehört, und ihr Gemahl gleichfalls von dem Gebete ergriffen, fragte ihn, ob er vielleicht einer der verfolgten Prediger wäre. Von Stund an ernannte er den Hirten seiner Schafe zum Hirten seiner Seele und seiner Untergebenen.

Zur Predigerbildungsfrage.

Verwunderlich war es mir, in No. 75 der „Friedensstimme" in dem Aufsatze von Herrn David Epp die Ueberschrift zu lesen: „Der Untergang der rußländischen Mennonitengemeinden als solcher." Da meine Erfahrung mir gerade das entgegengesetzte Urteil aufgedrängt hat, nämlich daß, wie in materieller Hinsicht sich unser Mennonitenvolk seit den 46 Jahren, wie ich es zu beurteilen Gelegenheit hatte, wunderbar entfaltet hat, und man dieses als einen besonderen Gottessegen, der auf unserem Volke ruht, anzusehen hat, so auch, was das geistliche Leben anbetrifft, der Herr mit wunderbarer Gnade in dieser Zeit über ihm gewaltet hat. Wir sind ihm auch hierfür vielen Dank schuldig. Wo seiner Zeit fast alles im Tode der erstarrten Orthodoxie zu liegen schien, zeigt sich heute manigfache Regung frischen geistlichen Lebens. Auch in der Arbeit für die Reichsgottessache ist ernstlich eingetreten worden, und diese weist manche sichtliche Erfolge auf. Wenn auch vieles zu wünschen und zu beklagen übrig bleibt, besonders der Hochmutsgeist im eignen Wissensdünkel u. Mammonsdienst so läßt das doch nicht auf einen baldigen Untergang der Mennoniten - Gemeinden in Rußland schließen.

Daß, wie es in dem Aufsatze heißt, das Leben und Fortbestehen der Mennonitengemeinden von der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Prediger abhängen sollte, die dann als von der Gemeinde Besoldete ganz diesem Berufe sich zu weihen hätten, ist sehr zu bezweifeln. Zu verschiedenen Malen sind auf den Predigerkonferenzen der Mennoniten Anträge gestellt worden, Predigerschulen einzurichten, die dann, Gott sei Dank, bisher wohl nicht aus Furcht vor den daraus entstehenden Geldauflagen, sondern vielmehr in Geltungmachung des uns leitenden Gotteswortes, wie wir es in 1. Kor. 1, 18—29 und auf anderen Stellen ausgedrückt finden, und im Hinweis auf das Vorbild der apostolischen Gemeinden zurückgewiesen wurden.

Bemerkenswert in dieser Beziehung ist es mir, wie in Preußen eine hochgestellte Persönlichkeit, Geheimrat von Brandtitch, der in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die dortigen Mennonitengemeinden in ihrem Wirken um fernere Glaubensfreiheit an höchster Stelle vertrat, und dabei einen Einblick in den Charakter dieser Gemeinden gewann, die in einem Schreiben an einen dortigen Mennonitenältesten sich ausdrückt:

„Es kennzeichne sich als ein Zeichen des geistlichen Niederganges derselben, daß sich bei ihnen, — d. h. den Mennoniten — nicht mehr, wie nach apostolischem Vorbilde, Prediger aus dem Volke fänden, die in Einfalt das Evangelium verkündigten, u. daß man vielmehr jetzt darnach strebe, wie in den verkommenen Staatskirchen,, auf Hochschulen ausgebildete Prediger anzustellen, die als Lohnknechte die Ohren der Zuhörer mit gelehrten Reden kitzelten."

Und die Erfahrung lehrte es, daß durch Anstellung von Predigern, die auf höheren Schulen dazu ausgebildet wurden, in den Gemeinden der apostolische Charakter derselben, der doch ein rein demokratischer ist, leidet. Bei solcher Gemeinde ist sich ein jeder Stein in dem lebendigen Gottesbaue seiner Rechte und andererseits auch seiner Pflichten bewußt, wo anders die freie Bewegung der einzelnen Glieder nicht beeinflußt wird.

Das Wissen hindert nicht in der Arbeit im Reiche Gottes, doch muß es unter der Zucht des Geistes gestellt sein, und wie der Apostel Paulus es in 1 Kor. 2, 4. 5 zum Ausdruck bringt: Die Hauptsache ist, daß unser Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft. Die Erfahrung beweist, daß unter den in Preußen angestellten, wissenschaftlich ausgebildeten mennonitischen Pastoren Männer waren, die die Gottheit Christi leugneten, und daß die laxe Handhabung der Kirchenzucht in solchen Gemeinden oft in der Abhängigkeit des Pastors von den ihn besoldenden Gemeindegliedern seinen Grund hatte. Dies zeigt uns auch die Gefahr, die darin für die gläubige Gemeinde liegt, Männer zu Predigern auszubilden, die dann den Gemeinden zugeteilt werden. Selbst die traurige Geschichte der holländischen Mennonitengemeinden mit ihrer Einrichtung und Anstellung von nur akademisch ausgebildeten Predigern dürfte uns ein warnendes Beispiel hierin sein.

Wenn nun die allgemeine Bildung unseres Volkes so erfreuliche Fortschritte zeigt, so steht in Erwartung, daß es in der Zukunft den aus unserem Volke berufenen Laienpredigern an den notwendigen elementaren Kenntnissen nicht mangeln dürfte, und wenn sie auch vom Geiste Gottes beseelt und befestigt sind, sie tüchtig sein werden zur Verantwortung gegen die Angriffe der Ungläubigen und der verderbli-

chen Kritik des Gotteswortes. Das Bauen und Ermahnen der Prediger untereinander in den Lehrerkursen dürfte nach Gottes Wort nur zu wünschen sein, nach 1 Thess. 5, 11 und Ebr. 3, 13. W.

„Friedensstimme.“

Vereinigte Staaten

Colorado.

Kirk, Colo., den 18. November 1911. Lieber Bruder Wiens und Leser!

Friede zum Gruß! Wir gedachten heute 'mal nach langem Schweigen wieder etwas zu schreiben. Wir haben diesen Herbst sehr wechselhaftes Wetter. Einen Tag schwitzt man und den nächsten Tag friert einen. Wir haben schon ein paar Male Schnee bekommen. Vorgestern regnete es schön. Wir dachten, es werde sich in Schnee umwandeln,, aber des Morgens war es wieder schön. Das schöne Wetter ist uns auch immer sehr passend, denn wir haben noch alle Hände voll Arbeit.

Wir haben es diesen Herbst ganz besonders „drock.“ Weil es schön naß ist, ist viel Wintergetreide gesät worden. Es wächst auch recht erfreulich. Einige sind eben erst mit dem Säen fertig.

Die diesjährige Ernte war mittelmäßig, doch hat es auf Stellen recht schön gegeben. Weizen hat es von 1 bis 18 Bu. per Acre gegeben. Sommergetreide hat es nur wenig geben, denn wenn Kansas und Nebraska an Trockenheit leiden, dann ist es in Colorado auch nicht zu naß. Welschkorn bekommen einige mehr, andere weniger, jenachdem der Regen traf und der Boden bearbeitet war.

Nachbar Alex. Schaw hat sich diesen Herbst einen großen Stall von Concret (aus Kies und Zement bereitete Masse) gebaut. Die Größe desselben ist 54 :72 Fuß. Er sagt, daß ihm der Stall bei $1 100 kostet. Sein Wohnhaus kostete ihm nahe an $1 000. Dies ist ein Zeichen, daß es in Colorado nicht nur zu leben geht, sondern daß auch hier und da ein Cent oder zwei überzusparen ist, denn dies ist ein Teil Erſparnis in 24 Jahren.

Bruder Bernhard Fadenrecht hat sein Wohnhaus auch bald fertig, ebenfalls Concret. Zement ist billiger als Holz, und der Sand braucht nur aus dem Flußbett gefahren zu werden. Wasser ist auch immer in Hülle und Fülle vorhanden, denn die Brunnen trocknen hier nicht aus, wie wir es in Kansas gesehen haben, wenn es auch 'mal trocken wird.

Bei Geschwister Franz Mäkelburgers ist ein liebes Töchterlein eingekehrt; es sollte sonst ein Junge sein, denn sie haben jetzt sechs Mädchen. Er meinte aber, es müßte auch jemand die Mädchen erziehen. Salomo sagt: „Viel Töchter bringen Reichtum.“ Stimmt das auch mit der Jetztzeit?

Später, den 20. November.

Wir werden heute noch etwas schreiben; Uns wurde gestern die Lektion von Esras Reise nach Jerusalem wichtig. Wir dachten über Esras Gottvertrauen nach, und es will uns scheinen, daß wir heutigentags als Christen nur eine sehr schwache Ahnung haben von so völligem Gottvertrauen, wie sie dieser Mann Gottes oder andere Männer der Vorzeit hatten. Was entsteht wohl nicht alles daraus, daß wir nicht völlig Gott und seinem Wort vertrauen! Da fällt uns soeben die Stelle in Bunyans Pilgerreise ein, wo „Unwissend“, als er Christ und Hoffnungsvoll verließ, mit einem „Hilfdirselbst“ zusammentraf. Geht es heute nicht ebenso? Wozu all die Unterstützungs- und Versicherungsgesellschaften und -Vereine. Es wird uns gesagt daß diese Vereine aus dem Christentum entstanden sind, denn die Heiden haben die nicht. Hätte Esra auch so gedacht, dann hätte er sich nicht geschämt, vom Könige Reiter und Geleit zu fordern, so wie Esra selbst sagt in Kap. 8, 22; durch sein Bekenntnis konnte er der Versuchung widerstehen. Laßt uns auch als Christen immer ein freies Bekenntnis ablegen zur Ehre unseres liebenden Heilandes, auf daß wir auch den Versuchungen widerstehen können und wir unserer Seele Seligkeit schaffen und frei sein von fremdem Blut. Das gebe der Herr aus Gnaden! Amen. Noch ein Gruß der Liebe und des Friedens. So verbleiben wir ein Mitpilger nach dem himmlischen Jerusalem.

Corn. Suderman.

Denver, Colorado. Während ich unter den deutschen Mennoniten in Central-Kansas arbeitete, diese für unsere deutsche Mennonitenansiedlung in San Luis Valley zu gewinnen, war es eine Frage, die man mir immer wieder vorlegte: „Wie ist es mit dem zur Bewässerung nötigen Wasser bestellt?

Die Wasserfrage ist die wichtigste Frage in allen von der Bewässerung abhängigen Teilen des Landes. Gewöhnlich ist der Boden gut genug, eine der Gegend entsprechende Ernte zu erzeugen, aber die Wasserbedingungen sind ungünstig.

Ich habe persönlich die Frage bezüglich der Wasservorräte für unser Land in San Luis Valley untersucht, und beabsichtige ihnen meine eigenen Beobachtungen mitzuteilen.

Unser Land, welches ungefähr 10 000 Acres umfaßt, befindet sich in dem San Luis Valley Bewässerungsdistrikt. Er umfaßt 80 000 Acres und dieses Land besitzt alle Wasserrechte für Bewässerungszwecke. Es ist in dieser Beziehung einem Schuldistrikt ähnlich: Jeder Besitzer von Land ist auch Eigentümer des Wassers für sein Land und hat eine Stimme in den Geschäftsangelegenheiten des Distrikts, wie z. B. die Wahl von Beamten und Direktoren für diesen Distrikt, in der Verwaltung der Bewässerungskanäle und bei der Bestimmung der Gelder zur Instandhaltung derselben.

Vor etwa 25 Jahren organisierten die Farmer in diesem Teil des Tales die „Farmers Union Canal Co.“ Sie bauten Kanäle und erwirkten sich das Recht zum Gebrauch des Wassers vom Rio Grande River. Das erste Mal, 1887, den 9. November, wurden 138.8 Sekunden-Fuß erworben. Dies wurde dann in den folgenden Jahren erweitert, bis im Ganzen 1100 Sekunden-Fuß Wasser zum Gebrauch in diesem Gebiet bestimmt wurden.

Bis vor vier Jahren war die „Farmers Union Canal Co.“ eine Korporation, die Eigentum der Farmer war, welche in dem San Luis Valley wohnten. Die Zahl der Farmer hatte sich indessen so vergrößert, daß sich ein Bedürfnis nach mehr Wasser für mehr Land kund tat.

Vor ungefähr vier Jahren wurde der „San Luis Valley Irrigation Distrikt“ organisiert, der dann die Kanäle, Wasserrecht und anderes Eigentum der „Farmers Union Canal Co.“ übernahm.

Nachdem der Distrikt organisiert und Beamte und Direktore gewählt waren, wurde be schlossen, ein Sammelbecken in den Bergen zu bauen, zu welchem Zweck der Distrikt mit Bonds zu ungefähr $7.00 per Acre belastet und die Arbeit an dem Becken sofort begonnen wurde. Das Becken befindet sich ungefähr 90 Meilen von unserem Lande, in der Nähe des Rio Grande Flusses. In einer Schlucht von 300 Fuß Breite wird ein Damm quer durch den Rio Grande-Fluß gebaut. Der Ableitungstunnel und Schleuse sind fertig, und mehr denn zwei Drittel des Dammes ist hergestellt. 200 Arbeiter sind zwei Jahre lang daran beschäftigt gewesen. Das Becken, wenn fertig, wird 46 000 Acre - Fuß Wasser halten. Es empfängt sein Wasser vom schmelzenden Schnee, den Sommerregen und den Quellen der Berge.

Ein Assistent des Staatsingenieurs sagte mir, daß es leicht möglich sein würde, dies Becken während der Bewässerungszeit dreimal zu füllen. Eine große Wassermasse kommt den Fluß herab. Bei solchem Wasserzufluß, nämlich 1100 Sekunden-Fuß direkt vom Fluße und dem Vorrat von 46,-000 Acre - Fuß im Sammelbecken, kann man getrost sagen, daß das Land im San Luis Valley stets genügend Wasser zu Bewässerungszwecken haben wird. Das Früh-Wasser wird vom Fluß geliefert und das späte vom Sammelbecken.

Der Staatsingenieur hatte in diesem Staate die Oberaufsicht, während dies Becken gebaut wurde. Er hat oft erklärt, daß dies eines der besten Becken des Staates sei. Es ist gewissenhaft gebaut unter der geschickten Verwaltung eines der besten Ingenieure des Staates und der Mitwirkung der Beamten und Direktoren des Distrikts. Während der ganzen Zeit des Baues ist stets einer oder mehrere der Direktoren auf dem Lande gewesen, den Gang der Arbeit verfolgend, und darauf achtend, daß alles richtig gemacht werde.

Der Distrikt war durch einen tüchtigen Ingenieur vertreten, sodaß jedes Stück Arbeit untersucht worden ist von de mStaatsingenieur, dem Ingenieur des Distrikts und einem oder mehreren Distriktsdirektoren.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist wohl im ganzen Land kein zweites Becken mit solcher Sorgfalt und mit solchen geringen Kosten gebaut worden.

Achtungsvoll!

Albert E. King.

Kansas.

[illegible] u r h a m, Kans., den 20. Nov. 1911. [illegible]och, den 15. des Monats kamen Ge[illegible]r Ben. H. Schmidten, Greensburg, [illegible] hier an auf Besuch. Auch Ge[illegible]r J. S. Köhnen kamen an demselben Tage heim. Ich weiß aber nicht, ob sie bei Halstead, Kans., oder nur in Lone Tree gewesen sind. Sie wohnen hier bei ihrem Schwiegersohn Danuel T. Dirks.

Freitag, den 17. dieses Monats gelangten Geschwister Cornelius Köhnen von Fairview, Okla., hier an. Sie machen flüchtig Besuche und wollen nächstens heimgehen.

Vor einiger Zeit hatte Cornelius Knack, Lehigh, Kans., ein gräßliches Unglück. Er hat wollen beim Kornschälen den Schäler aus dem Triebwerk werfen, dabei geriet, wenn ich recht verstanden habe, sein rechter Arm zwischen die Zahnräder, wobei derselbe bis unten zur Hand arg zermalmt wurde.

Man hat ihn nach dem Hospital in Goessel genommen, wo sie wohl eine Amputation einiger Finger der Hand vorgenommen haben; vielleicht wird auch die Hand amputiert werden. Es wird manchmal gesagt, sie sollen mehr vorsichtig bei den Maschinen sein, dann würden sie vielleicht das Unglück verhüten. Nun, ich glaube, wenn einem das Unglück treffen soll, dann trifft es, und wenn wir noch so vorsichtig sind. Ps. 127, 1 heißt es: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." Dieses ist im Einklang mit meinem Glauben.

Haben jetzt günstiges Wetter zum Cornausbrechen. Die Gesundheit hier in dieser Nachbarschaft ist befriedigend.

Mit bestem Gruß verbleibend an alle meine Freunde und Bekannte.

J. W. K ö h n.

B u h l e r, Kans., den 24. November 1911. Werter Bruder Wiens!

Der Winter hat in unserem sonnigen Kansas auch bereits recht zudringlich angeklopft. Es wird der 11. November manchem in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. War das aber auch ein plötzlicher Witterungswechsel, wie ihn wohl nur unser Land aufweisen kann. Dieser Herbst kennzeichnet sich überhaupt durch viele Stürme.

Vorigen Sonnabend Nachmittag wurde die Frau des Diedrich Bartel begraben. Die Begräbnisfeier fand in der Ebenezer-Kirche statt. Nach einer vierwöchentlichen schweren Krankheit starb sie im Alter von über 64 Jahren.

Am selben Nachmittag wurde auch Großmutter Raßlaff, früher Steinfeld, Südrußland begraben. Sie ist über 87 Jahre alt geworden.

Bethel Kollege gab seiner Zeit auf Veranlassung des Mennonitischen Lehrervereins von Kansas ein deutsches Liederbuch —Der kleine Liederschatz — heraus für unsere deutschen Schulen. Es enthielt eine Sammlung von allerlei Liedern — Kinder-, Kirchliche Kern-, Volks- und andere Lieder. Die Noten fehlten zu keinem Liede. Meines Erachtens entsprach es ziemlich gut dem Zwecke, dem es dienen sollte. Doch als die erste Auflage vergriffen und auf wiederholte Umfrage bei den Lehrern sich nicht genügend Interesse für eine neue, und in Aussicht genommene vermehrte und verbesserte Auflage kund gab, unterblieb sie. Unsere Lehrer schlagen sich eben durch in dieser Richtung, wie's ihnen beliebt. und an Auswahl fehlt es ihnen auch nicht. Aus mancherlei Ursachen ist es zu bedauern. daß solche Zerfahrenheit in unseren Schulen bezüglich des Gesanges besteht. Es wäre zu wünschen, wenn unsere Lehrerverbände wieder eine Sammlung zweckmäßiger Lieder für unsere deutsch-christlichen Elementarschulen veranstalten möchten..— Früher benutzten manche unserer Schulen das von der Mennonite Book Concern, Berne, Ind., herausgegebene „Evangelisations-Lieder." Es eignet sich auch ganz gut für Schulen. Neben den 133 „beliebtesten Liedern" enthält es eine kurze, praktische Gesanglehre. Dazu ist das Buch sehr billig. Immerhin kann es andern Büchern zur Seite gestellt werden und wäre es ratsam, einen Versuch damit anzustellen..

(Danke für diese Auskunft. Hoffentlich wird sich Lehrer P. Epp, Rosthern, Sask., hierfür interessieren. Editor.)

Pastor Ludwig Schneller, der bekannte Schriftsteller und Inspektor der Missionsgesellschaft für die Mohammedaner des heiligen Landes hat in den letzten zwei Wochen die Gemeinden unserer Westl. Distrikt-Konferenz besucht. Voriges Jahr brannte das auch unter unserem Volke wohlbekannte Syrische Waisenhaus— vier dreistöckige über 300 Fuß lange Gebäuden — zum größten Teil nieder. Dadurch ist die Gesellschaft arg ins Gedränge gekommen. Damit die segensreiche Arbeit in Palästina nicht ins Stocken gerate, klopft er auch bei uns Mennoniten an und sucht Sympathie dafür zu erwecken und hält um Unterstützung an. Mit dem Lande, wo der Fuß unseres Heilandes gewandert, ist wohl kaum jemand so bekannt wie er. Und interessant erzählen kann er, daß man nicht müde wird, ihn auf den biblischen Pfaden, die er seine Zuhörer führt, zu folgen.

Mancher dunkle Ausdruck in der Bibel wird einem bei seinen Schilderungen klar. Bei seinen Ausführungen fühlt man sich ordentlich daheim im Lande der Bibel.

Mit Gruß,

C. H. F r i e s e n.

B u h l e r, Kans., den 22. November 1911. Den lieben Geschwistern und Freunden diene zur Nachricht, daß unsere liebe Mutter Sara Bartel durch den Tod von uns genommen ist. Sie wurde in Kronsgarten geboren. Ihre Eltern hießen Kor. Klassen. Ihr Vater starb, als sie noch sehr jung war. Ihr Stiefvater war Jakob Rempel, Kronsgarten. Sie wurde geboren den 3. September 1847. Im Jahre 1867 trat sie in die Ehe mit Dietrich Bartel und sie zogen 1869 von Kronsgarten nach der Jesikower Kolonie, wo sie im Dorfe Nikolaifeld wohnten, bis sie 1892 nach Amerika zogen. Im Jahre 1876 bekehrte sich die Mutter zum Herrn und wurde 1877 im Juni durch die Taufe Glied der Einlager Mennoniten Brüdergemeinde. — Obige Zeitangaben sind alten Stils.

Vor fünf Jahren war sie sieben Wochen krank. Sie genas dann wieder, doch es blieb etwas Rheumatismus und Lähmung in der rechten Seite. In den letzten paar Jahren verschlimmerte sich dieses Leiden, bis sie ganz unfähig war, sich selber zu bedienen. Sie verlor nach und nach die Sprache, konnte auch nicht mehr feste Speisen zu sich nehmen. Vier Wochen hat sie zuletzt im Bett gelegen. Am 15. November dieses Jahres 6 Uhr morgens entschlief sie ruhig und ohne Schmerzen selig im Herrn. Alt geworden ist sie 64 Jahre und 2 Monate. In der Ehe gelebt 43 Jahre, 11 Monate und 22 Tage. Vier Kinder sind ihr in die Ewigkeit vorangegangen. Neun Kinder u. unser Vater betrauern ihren Tod. Großkinder leben dreißig, und sieben sind gestorben. In der Gemeinde war sie treu und tätig, und mit ihrer schönen Gesangstimme hat sie manchem Freude bereitet.

Ehe die Leiche aus dem Hause getragen wurde, las Br. Adrian Matth. 5, 3—12 und betete. Dann wurde sie zum Versammlungshause getragen. Br. Joh. Wall sprach über Jes. 38, 1. Dann sprach Br. Heinr. Schröder über Ebr. 13, 8. Unterzeichneter sprach kurz anlehnend an Hiob 20, 25—27: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und als der letzte wird er sich aus dem Staub erheben, und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott schauen, meine Augen werden ihn sehen und kein Fremder. Darnach sehnen sich meine Nieren in meinem Schoß." Br. H. Adrian verlas zum Schluß den Lebenslauf der Verstorbenen. Am Grabe betete Aeltester Abr. Martens. Unsere Mutter sieht nun, was sie geglaubt, Der Kampf ist vollendet, der Sieg errungen. Mit froher Hoffnung mit den Verheißungen Gottes auf unsere rSeite wollen auch wir den Kampf kämpfen, bis er vollendet ist, und wir den schauen werden, der uns geliebt, ja sein werden wie er ist.

Euer Mitkämpfer

D. D. B a r t e l.

Minnesota.

M t. L a k e, Minn., den 20. November. Lieber Bruder Wiens!

Einen Gruß der Liebe zuvor! Wenn du Raum für ein paar Zeilen in den Spalten der Rundschau für mich hättest, würde ich herzlich dankbar sein.

Danke zuerst dir, lieber Bruder und Schwager Jacob Enns, Tiegenhof, für deinen Bericht in der Rundschau. Wir freuen uns jedesmal, wenn wir von dir etwas lesen können, und du uns durch die Rundschau von unsern lieben Freunden etwas berichtest; denn durch Briefe bekommen wir auch keine Nachricht mehr von den Lieben dort, denn das Briefeschreiben gehört wohl mit zur Vergangenheit. Lieber Br. Enns, ich frage mit diesem an und wir denken, du wirst uns bald, wenn auch durch die Rundschau berichten, ob Jacob Wiens, der Bruder meiner lieben Frau und seine Frau noch am Leben sind? Wir glauben, du wirst es doch wissen, und wir würden dank-

Fortsetzung auf Seite 9.

Die St. Galler Täufer.

(Fortsetzung)

Zwingli unternahm es, durch die erwähnte Schrift, den Rat zum Einschreiten zu bestimmen und die vorausgesehene Krisis zu beschleunigen. Konrad Grebel dagegen setzte große Hoffnungen auf die Obrigkeit der Stadt. Sein eigener Schwager, Joachim Vadian, der bald darauf zum Bürgermeister gewählt wurde, war schon damals der einflußreichste Mann der Stadt. Grebel wußte, daß es in Vadians Macht stand, die Verfolgung zu verhindern. Er wandte sich brieflich an ihn und bat dringend um Duldung für die Gemeinde. Obwohl Vadian in jüngster Zeit als Gegner der Brüder hervorgetreten war, schien von da immer noch ein großer Schritt zur Billigung von Verfolgung zu sein. Noch vor wenigen Monaten, nämlich kurz vor Einführung der Spättaufe, hatte er ausdrücklich erklärt, daß er nicht gegen die Brüder Partei genommen habe.

Vadian hatte am 28. Dezember 1524 an Grebel geschrieben: „Der Kampf [zwischen Grebel und Zwingli] hat es zumeist mit dem Tauf zu tun; der [Tauf] wird mit der Zeit ohne Zweifel sowohl als anderes nach dem Anzeigen des Worts der Wahrheit [vom Rat] eingesetzt werden. In dieser Sach ich sonderlich gern gesehen, daß Fried zwischen euch wär und einhelliger Verstand. So du aber gewillt bist, gründlich zu fahren, kann ich dir oder andern nit wehren, doch will ich dich als einen Gesippten [Nahestehenden] alleweg vermahnet haben, du wollest mit Bescheidenheit und Sanftmütigkeit fahren, wie dem Evangelio wohl ansteht, und nit dafür halten, daß ich dich schmütze, ob ich schon aller Dingen nit gewonnen gib. Und ist mir da etwas zu übersehen, denn ich in der Wahrheit deren Dingen schlechten Verstand hab und mich weisen zu lassen bereit bin. Darum vernimm alle Dinge im besten. Und sei hiemit Gott befohlen."[40]) Vadian ermahnte demnach Grebel zur Nachgiebigkeit, ohne aber damals in der Lehre für Zwingli Partei zu nehmen oder Grebels Lehre von der Taufe zu verwerfen.

Als gegen Ende Mai 1525 die staatskirchlich-gesinnte Partei ernstlich auf Unterdrückung des Täufertums drang und die Verhältnisse sich überhaupt derart gestalteten daß der St. Galler Rat gezwungen war, entweder für oder gegen die Duldung der Brüder definitiv Stellung zu nehmen, beschloß Grebel, wie oben gesagt, Vadian in einem Briefe die schwere Verantwortlichkeit und das Unrecht der von Zwingli geforderten Verfolgung vorzustellen. Der Brief Grebels trägt das Datum des 30. Mai 1525. „Du trägst," schreibt er, „die Verantwortlichkeit oder zum wenigsten die größte Verantwortlichkeit, wenn [in St. Gallen] ein Beschluß gegen die Brüder gefaßt wird, sie ins Gefängnis zu werfen, anderweit zu strafen oder hinzurichten.[41]) Hüte dich, hüte dich vor unschuldigem Blut. Unschuldig ist es, ob du es erkennst oder nicht erkennst. — Ihre Geduld und ihr Tod und der große Tag des Herrn werden es ans Licht bringen. — Ich werde, so der Herr will, bis in den Tod die Wahrheit bezeugen, in der sie stehen und in der du sein könntest. Ich weiß was dich treibt, der Reichtum treibt dich, oder deine fleischliche Weisheit, oder die ungerechte Partei Zwinglis, des Feindes der Wahrheit in diesem Stück. Ich bitte dich, laufe nicht ins Verderben. Wenn du auch hier Menschen täuschest, wirst du nicht verborgen bleiben vor dem Herrn Gott, dem Herzenskündiger und gerechten Richter. Stehe ab von den Vergnügungen des Reichtums, vertraue Gott, demütige dich, sei mit Mäßigem zufrieden, entziehe dich der blutdürstigen Partei Zwinglis. Fliehe von deiner eigenen zu der göttlichen Weisheit, daß du ein Tor vor der Welt werdest, aber weise in dem Herrn, daß du ein Kind werdest, da du sonst nicht eingehen kannst in Gottes Reich. — Willst du nicht für die Brüder einstehen, so widerstehe ihnen wenigstens nicht und lade dir nicht größere Verantwortung auf — gib andern Staaten nicht das Beispiel der Verfolgung."[42])

Zwei Tage vor der Abfassung dieses Briefs, nämlich am Datum der Uebersendung seiner Schrift „Vom Tauf, Wiedertauf und Kindertauf" an Vadian, schrieb ihm auch Zwingli einen Brief, in welchem er sich über die Frage der Duldung [oder Unterdrückung] des Täufertums in der Tat freier und rückhaltsloser äußert, als in dem genannten Büchlein. „Eurem Rat," so schreibt Zwingli in diesem Briefe an Vadian, „magst du, wenn es angeht, in meinem Namen zu bedenken geben, daß es für sie keine Gegnerschaft gibt, die der Pflicht, die Reinheit des Evangeliums zu beschützen solche Schwierigkeiten bereitet, als die Wiedertäufer; alles ist bei ihnen vergebens, wenn man ihnen nicht alsbald mit Ratsbeschlüssen und kirchlicher Predigt entgegentritt. Bei uns ist ihr Tumult nun erträglicher geworden, aber es hat unglaublich viel Schweiß gekostet. Du hast

---

[38]) Die lange Streitschrift gegen die Täufer beginnt damit, daß Zwingli seinem Bedauern Ausdruck gibt über „das Ungewitter, das bei euch in die Bluft (Blüte) des aufwachsenden Evangelii gefallen ist;" indeß, so fährt er fort, „verwundert mich aber nit fast darob, denn der Feind tut ihm nit anders," er habe durch die Täufer „seinen Unsamen darunter gesäet." Es muß von den Täufern als eine starke Zumutung empfunden worden sein, daß sie solche Schmähungen anhören sollten; nach ihrer Meinung beharrten sie eben auf dem Grundsatz des positiven Schriftprinzips, während Zwingli es war, der durch die Verteidigung des Prinzips des Staatskirchentums „Unsamen" säete.

[39]) „So richtig dies (die Stellung Zwinglis und des Rats von Zürich und St. Gallen in Sachen der Kirchenreformation) war vom Gesichtspunkt des Staats," sagt Cornelius, „und wie sehr durch ein solches Verfahren sein kirchliches Werk an politischen Bürgschaften gewann, ebenso schlecht evangelisch war es, und um so sicherer mußte es zu religiösen Entzweiungen und Kämpfen in der Partei führen." (Münst. Aufr. Bd. 2 S. 18).

[40]) Vadianische Briefsammlung Bd. 3 S. 99. In demselben Briefe wird Grebel von Vadian gebeten daß er sich gegen Zwingli und Leo Jud in gebührender Schicklichkeit hielte, „da sie die sind, die das Wort der Wahrheit zu fördern beflissen und doch nit alles das jählings ausstoßen und abtun mögen, das in Mißbrauch so viel Jahr her gekommen ist." — Kurz vorher, nämlich am 12. Dezember 1524, hatte Grebel an Vadian geschrieben: „Der Zwingli schreibt auch von Aufrührern oder Aufruhr; mag wohl uns betreffen. Sehet zu, es wird etwas bringen.—Gott wolle uns seine Barmherzigkeit verleihen, euch, daß ihr göttliche Ding mit menschlicher Weisheit zu handeln hasset, und uns, daß wir bei der Wahrheit mit euch bestehen, und beten, daß Gott in die große Ernte gesandte Arbeiter stärke. Also möchte Friede, Glaube und Seligkeit bestehen und erlangt werden. — Ich glaub dem Wort Gottes einfältiglich, aus Gnad, nicht aus Kunst; Kunst halben wisset ihrs auch wohl, ja tausendmal besser. Drum hab ich gered' und red' noch. Darum gebe uns Gott seine vollkommene Barmherzigkeit. — Der Weg ist eng; viel Mäntel hindern am Eingang. — Man will von Aufrührern schreiben. An der Frucht wird man sie erkennen, bei dem Verjagen und Dargeben an das Schwert. Ich mein' nit, daß Verfolgung ausbleiben werd. Gott geb Gnad. Ich hoffe zu Gott, er werd die Arznei der Geduld dazu tun, wenn es doch nit anders sein mag. Amen. — Die Wahrheit will nit an Zeit gebunden sein." Der Brief trägt die Unterschrift: „Konrad Grebel, euer treuer Schwager. Ich wollte lieber, daß wir einhellige Brüder in der Wahrheit Christi wären." (Vad. Brieff. Bd. 3 S. 95 ff.)

[41]) Grebel mag über die jüngsten Entwicklungen in St. Gallen benachrichtigt gewesen sein: daß den Täufern bereits am 12. Mai befohlen worden war, bei Sterfe „mit der Tat stille zu stehen;" daß aber der Rat nicht gegen sie einschritt als sie dem Befehl nicht nachkamen.

gesehen, wie ich gestritten habe mit den Feinden des Evangeliums [auf den ersten Disputationen], aber alle früheren Kämpfe sind nur ein Kinderspiel gewesen gegen diesen." „Es handelt sich um Aufruhr, um politische Bestrebungen, um Zusammenrottung, nicht um die Taufe."[43])

Die erwähnte Schrift Vadians gegen die Lehre der Täufer, sowie die Entgegnung der Brüder, wurden am 5. und 6. Juli öffentlich vorgelesen. Hierüber berichtet Keßler: „Nach demselbigen [nämlich nachdem die Prädikanten Burgauer und Wetter aus irgend einem Grunde den Versuch, die Kindertaufe als biblisch zu erweisen, wozu sie vom Rate beauftragt waren, unterlassen hatten] entbot sich unser Herr Doktor Joachim von Watt vor einem ehrsamen Rat, mit göttlicher Schrift beizubringen, daß der Wiedertäufer Ordnung und Brauch zu predigen ein unordentlicher Frevel wäre, wider der Apostel Brauch und Lehr und ohne allen christenlichen Beruf aus eigener Wahl fürgenommen, und stellet sein Grund in Schrift.[44]) Da entboten sich die Wiedertäufer ihre Antwort auch in Schrift zu verfassen. Also ward beider Parteien Fürtrag einem ehrsamen großen Rat schriftlich überantwortet und verlesen den 5. Tag Brachmonat [Juni]. Die Wiedergetauften aber vermeinten mit ihrer Antwort des Herrn Doktors Schrift ganz widerlegt und gestürzt zu haben und wollten sich nit anders bereden lassen."

Am 5. Juni 1525 beschloß der Rat daß die Täufer „stillstehen" sollen „mit Lesen, Taufen und Brotbrechen in der Stadt und Gerichten und auch davor allenthalben, oder sehen was ihnen daraus entstünd, nämlich sie und ihre Anhänger, doch ist ihnen erlaubt, in der Kirche das Gotteswort zu verkünden zu gebührlichen Zeiten," so heißt es in dem Ratsbeschluß.[45]) Keßler berichtet darüber näher: „Da vermeint unsere Obrigkeit demselbigen [dem Ueberhandnehmen des Täufertums] fürzukommen, und gebot: Wollte je einer predigen oder lehren, daß sie das niemand verbieten wollen (damit sie nit tyrannisch oder Gewalt zu brauchen geacht würden), so solle derselbige nach gemeiner Ordnung in den Kirchen in der Stadt predigen, damit nit die Gemein also zertrennt und das gemeine Almosen der armen Dürftigen geschwächt werde. Predige einer Gottes Wort, so ist ihm recht; wo nit, so könne man denselbigen vor den vier verordneten Schiedleuten zu Red stellen um seiner Lehr Rechenschaft zu geben und dem Irrtum vorzubeugen."[46]) In der Kirche durfte keine andere als zwinglische Lehre vorgetragen werden. Dieser Forderung nachzukommen hieß daher nichts anderes, als zur Staatskirche übergehen.

An demselben Tage, an dem dieser Beschluß gefaßt wurde, sandte der Rat zwei Abgeordnete nach Zürich mit der Bitte um Anleitung, wie er sich halten solle.[47]) Am Dienstag nach Pfingsten (6. Juni) wurde das Anerbieten wiederholt, „daß sie [die Täufer] auf die Tag, wo man sonst zu St. Laurenzen liest oder predigt, wohl mögen lesen auf die 5. oder 8. Stund," nämlich in der Kirche. Daß an diesem Tage eine Disputation mit den Täufern stattgefunden, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen.[48]) Zugleich wurde ihnen „nochmals verboten der Tisch des Herrn, auch taufen, mit dem Wort und der Tat, in und vor der Stadt; oder man wolle sie fahen und verbieten von der Stadt mit Weib und Kindern." Es wurden alle Täufer vor den Rat berufen und ihnen das Verbot mitgeteilt „daß sie des Taufs und des Tisches des Herrn stillstünden, in und vor den Gerichten, mit Worten und Werken bei Verbietung der Stadt."

Daß der Rat jetzt den Entschluß gefaßt hatte, das Täufertum zu unterdrücken, ist klar aus einem weiteren Mandat, welches an demselben Tage von dem großen Rat erlassen und am Mittwoch nach Pfingsten (7. Juni) in den Kirchen der Stadt verkündigt wurde. Es wurde verboten „Jung und Alt, Mann und Weib, daß sich niemand laß taufen weder in noch vor den Gerichten; den Mannspersonen [wird Strafe auferlegt] an 10 Pfund, den Frauenbilden an 5 Pfund, die sollen sie bar geben auf den Tag, da sie gestraft werden, oder aus der Stadt Gerichten [weichen] und nit darein kommen bis es bezahlt wird."[49]) Offenbar hatten Vadian und der Rat sich zu bitterer Verfolgung der Brüder entschlossen. Während man es nicht für geraten hielt, sofort mit Leibes- und Lebensstrafe einzuschreiten, gab man doch Zwinglis Drängen nach und schlug Grebels Mahnung, andern Kantonen nicht das Beispiel der Verfolgung zu geben in den Wind. Was die offenbare Mehrheit der wirklich religiös interessierten evangelischen Partei St. Gallens für recht erkannt und in dem guten Glauben, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, zur Ausführung gebracht hatte, wurde jetzt vom Rat zum Verbrechen gemacht. Weder die Prädikanten noch irgend ein Bürger der Stadt war imstande, die Lehre der Täufer wirkungsvoll zu bekämpfen; man war hierin großenteils auf Zwingli angewiesen, und auch Zwingli erbot sich nicht, nach St. Gallen zu kommen zu einer Disputation mit den Täufern. Erst nachdem die Gemeinde sehr stark geworden war, entschloß sich der Rat, die Spättaufe zu verbieten.

Mit welchen Gefühlen der Ratsbeschluß von der Mehrheit der Täufer vernommen wurde, läßt sich denken. Keßler erzählt drastisch genug von der Art und Weise wie das Mandat von den Täufern aufgenommen wurde: „Als man sie, die Wiedergetauften, mit solchem Gebot ersuchet, ergrimmten sie nit minder, denn so man den Hunden ein Bein will aus dem Schlund reißen." Daß es in St. Gallen — mit mindestens achthundert Getauften und vielen andern, die die Partei der Täufer nahmen — nicht zum Aufftand kam, ist der Tatsache zuzuschreiben, daß sich die Täufer zu dem Grundsatz der Wehrlosigkeit bekannten.[50]) Allerdings traf der Rat die Vorsichtsmaßregel, am 8. und 9. Juni zweihundert Mann, die täuferischen Grundsätzen fern standen, einzuschwören, und ihnen die Pflicht aufzuerlegen, dem Bürgermeister oder Rat sofort alles Zuwiderhandeln gegen die Verordnungen der Obrigkeit zu melden und sich bereit zu halten, auf Befehl zu irgend einer Zeit mit Waffen auf dem Rathaus zu erscheinen. War doch die Preisgabe ihrer Grundsätze (einschließlich ihrer Lehre von der Wehrlossigkeit) in der Forderung des Rats miteinbegriffen.

---

[42]) Vad. Brieff. Bd. 3 S. 116 f.

[43]) Ditto Bd. 3 S. 113 f.

[44]) Vadian scheint demnach nicht in erster Linie die Lehre von der Notwendigkeit der Spättaufe, als vielmehr die Errichtung einer neuen Gemeinschaft bekämpft zu haben. Es läßt sich denken, daß er mit der Behauptung, die derzeitigen Priester allein hätten das Recht zu predigen (obgleich sie ihre Autorität durch die Bischöfe vom Papst empfangen hatten und ihre eigene Lehre nicht in die Praxis übertragen durften) den Täufern gegenüber keinen leichten Stand hatte.

[45]) St. Galler Täufer S. 56.

[46]) Sabbata S. 148.

[47]) St. Galler Täufer S. 6.

[48]) Egli spricht von einer Disputation, welche der Vorlesung der täuferischen Verteidigungsschrift gegen die Schrift Vadians vor dem Rate gefolgt sei, und beruft sich auf Keßler. Dieser redet allerdings von einer Disputation, hat aber dabei offenbar auf die Verhandlungen Bezug, die der Vorlesung von Zwinglis Taufbüchlein in der Lorenzkirche vorausgingen.

[49]) St. Galler Täufer S. 56.

(Fortsetzung folgt)

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg.

(Fortsetzung.)

„Wenn Ihr so freundlich sein wollt."

„Nun erzähle uns von Dir selbst. Was hast Du getan? Wo bist Du gewesen? Wir sind begierig zu hören, nicht wahr, Marie?"

Hans Sachs warf einen Blick voll väterlichen Stolzes auf seine Towter, die mit großem Interesse das Gespräch verfolgt hatte. Voll Bescheidenheit suchten ihre Augen den vor ihr stehenden Teller, während ihr Vater schalkhaft lachte.

„Die Tage sind mir noch in bester Erinnerung, da ihr zwei als Kinder um meine Bank gespielt, meine Werkzeuge versteckt und meine Lederschnitzel versteckt habt. Das ist gar nicht so lange her, Ulrich?"

Ulrich fand kaum den Mut, zu antworten. Er war über sich selber ärgerlich. Ihm, einem Manne von beinahe zwanzig Jahren, der schon seit zwei Jahren am Hofe des Kurfürsten von Sachsen sich aufgehalten hatte, ihm sollte die Gegenwart einer Jungfer, die er sein ganzes Leben lang gekannt hatte, die Zunge binden! Das war was Neues. Er erwehrte sich seiner Verwirrung und begann: „Als ich vor zwei Jahren Nürnberg den Rücken kehrte, ging ich stracks nach Wittenberg. Ihr erinnert euch, daß mein Vater und ich in Glaubenssachen verschiedener Ansicht waren und daß er als guter Katholik mir das Haus verbot."

„Bei diesem Wort schaute Kunigunde, die Gattin des Meistersängers, fragend zu Ulrich auf und sagte: „Warst du noch nicht droben?"

„Ja, Frau Meisterin, ich war diesen Morgen auf dem Schloß."

„Dann weißt Du —" sagte sie zögernd.

„Ja, ich weiß, daß meine teure Mutter nicht mehr in unserer Heimat waltet. Es war eine traurige Heimkehr für mich."

Stille wurde es in der Stube. Der Tod der Mutter ist wohl der größte Schmerz im Menschenleben, und diese einfachen, ruhigen Menschen verstanden es, wie man einander die wahre Sympathie fühlen läßt, welche keine Worte kennt, und darum um so tiefer in ihrem Mitgefühl ist.

Nach einer kleinen Weile fuhr Ulrich fort: „Ich sollte es euch sagen, Meister Sachs, daß mein Vater mich nicht mehr in seinem Hause duldet. Wenn er mir auch seine väterliche Liebe zu erkennen gab, so erlaubt es ihm doch sein Gewissen nicht, einen Ketzer zu beherbergen und wenn es selbst sein einziger Sohn wäre." Ulrichs Worte klangen bitter und besorgt. Es wurde ihm schwerer, als er es sich selbst vorgestellt hatte, in seiner Geburtsstadt heimatlos und verlassen zu sein.

Ruhig unterbrach ihn der Meister: „Er darf es nicht wagen, mein junger Freund. Selbst wenn Du sein einziger Sohn bist, darf er Dich doch nicht ins Schloß aufnehmen. Ich zweifle indessen nicht daran, daß unter seinem strengen Aeußeren ein warmes und liebendes Herz für Dich schlägt. Du darfst jedoch nicht vergessen, daß Du von den Häuptern der protestantischen Verbündeten als Bote hierher gesandt wurdest und tatsächlich ein Gesandter des Schmalkaldischen Bundes bist. Er aber steht im Dienste des Kaisers, und muß seinem Eide, den er geschworen hat, treu bleiben."

„Das ist wahr," antwortete Ulrich mit einem Seufzer, „doch ist es schwer."

„Sehr schwer allerdings. Da kommt Mutters Apfelkuchen. Iß, Ulrich, und vergiß die Sorgen. Marie, reiche uns den Rahm, den die Bäuerin heute morgen vom Land gebracht hat, sodaß unserm Gast die einfache Kost mehr zusagt. Ohne Zweifel ist Dir im Palast des Kurfürsten Besseres vorgesetzt worden, mein Junge; Du kannst aber in ganz Deutschland nichts Feineres finden als Kunigundes Apfelkuchen mit diesem Rahm." Indem er dabei Ulrich anschaute, glänzte sein heiteres Gesicht und es wurde diesem leichter ums Herz. Es war ein trübseliger Morgen für ihn gewesen. Die erschütternde Kunde vom Tode seiner Mutter, die strengen Wortes des Vaters und die Verantwortlichkeit, die infolge des wichtigen Auftrages vom Kurfürsten zentnerschwer auf ihm lastete, hatten ihn in eine ernste und sorgenvolle Stimmung versetzt. Die aufmunternden Worte des Schuhmachers verfehlten jedoch ihre Wirkung nicht; Ulrich bemeisterte seine Unruhe und sagte heiter: „Im Palast des Krufürsten habe ich aus silbernen Schüsseln gespeist, und habe beinahe in jeder Stadt Deutschlands gegessen, doch nirgends fand ich einen bessern Tisch als im alten Nürnberg."

„Dann hatte ich also recht, Kunigunde," sagte der Meister, als er sich vom Tische erhob, aber nicht ohne zuvor noch ein Dankgebet gesprochen zu haben. „Selbst kurfürstlicher Luxus vermag nicht unsere Nürnberger Jungens zu verderben. Jetzt, Ulrich, gehe ich zum Bürgermeister. Ich stelle mir vor, daß Du den Rat wohl heute nacht sehen möchtest, wenn dies immer möglich ist."

„Wenn möglich, ja; doch ich weiß, daß die Dinge in unserer guten Stadt nicht so schnell vor sich gehen," antwortete Ulrich; „es wird mich darum nicht überaschen, wenn der Rat nicht auf solch kurze Nachricht hin eingerufen werden kann. Doch wie dem sei, Meister Sachs, vergeßt ja nicht, Meister Sachs, den Bürgermeister auf die hohe Wichtigkeit der Sache aufmerksam zu machen. Die Zeit eilt, der Kaiser kommt mit spanischen und italienischen Truppen aus dem Süden; es muß bald zu einer großen, entscheidenden Schlacht kommen. Hilfe ist vonnöten. Wir zählen heute den 20. Dezember. Vor Weihnachten sollte ich auf der Rückkehr sein."

Hans Sachs schüttelte den Kopf. „Das ist eine kurze Frist. Ich glaube kaum, daß die Sache sich so schnell machen läßt."

Ulrich wandte sich an Frau Sachs und bot ihr seine Hand zum Abschied. „Ich gehe eine Strecke Weges mit Eurem Gemahl und möchte euch herzlich für die mir erwiesene Gastfreundschaft danken."

Fragend schaute diese ihren Mann an.

„Was meinst Du, Ulrich? Fortgehen? Und wohin, wenn's erlaubt ist?" warf der Meister ein, der eben einen schweren Pelzrock anzog.

„Ich wollte im „Goldenen Löwen" absteigen," antwortete der Jüngling.

„Das kann ich aber nicht im geringsten erlauben, es sei denn, Du habest dafür einen besonderen Grund." Hans Sachs zögerte. „Vielleicht möchte der Gesandte des Kurfürsten die Schuhmacherheimat als zu bescheiden für sich erachten."

Ulrich verstand sofort die Ursache dieses Zögerns. „Ich habe keinen Grund, Meister Sachs, als daß ich nicht heimgehen kann, und so dachte ich, es wäre wohl am besten, wenn ich—"

Hier unterbrach er seine Worte, und es ließ sich gleich einem gewaltsam unterdrückten Schluchzen vernehmen. Kundigunde Sachs ging zu ihm und legte ihre Hand auf seinen Arm mit einer ganz entschiedenen Miene. Deine Mutter, Ulrich, war in den Tagen, ehe uns der Glaube trennte, meine teuerste Freundin. Sollte ihr Sohn von uns nicht ebenso aufgenommen werden, wie sie unsern Sohn empfangen hätte, wenn er am Leben gewesen wäre?" Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Frau Sachs hatte ein gut Stück ihres Glückes in das kleine Grab gelegt, wo ihr Knabe schlief. „Marie, bring die Gaststube sofort in Ordnung. Ulrich bleibt bei uns."

„Ulrich verbeugte sich und wollte nach ausländischem Gebrauch ihre Hand küssen. Frau Sachs entzog jedoch ihm dieselbe schnell; denn im nüchternen Nürnberg kannte man derlei Dankesbezeugungen nicht; sie galten nur Königinnen, und sie war eines einfachen Handwerkers Frau. Sie fühlte sich indessen nicht beleidigt.

Der Schnee fiel wiederum in großen Flocken und es blies ein kalter Wind. Das Wohnzimmer war sehr angenehm, indem das graue Tageslicht sich durch die kleinen Fensterscheiben stahl, während das Ofenfeuer sich in phantastischen Figuren auf den schwarz getäfelten Wänden spiegelte. Auf dem Kaminsims war in altdeutschen Buchstaben eine Inschrift eingeschnitzt, und als Marie mit einem Arm voll Holz hereinkam, schoß eine hochrote Flamme empor und Ulrich konnte das Motto lesen: „Der Herr gibt seinem Volke Kraft, der Herr wird sein Volk mit Frieden segnen."

„Der Vater hat es vor zwei Jahren einschnitzen lassen," sagte Marie, indem sie ihr hochrotes Gesicht vom Feuer abwandte; „er sagt, er wirkt ermunternd und beruhigend auf ihn, wenn er immer vor dem Feuer sitzt und die Worte liest."

Sie bückte sich aufs Neue, um die Holzscheite anders zu ordnen, und Ulrich nahm wahr, wie sehr sie sich verändert hatte. Aus dem kleinen Mädchen, mit dem er einst gespielt, war eine Jungfrau geworden von schlankem Wuchs und einem anmutigen Gesicht. Ihr Haar war zurückgekämmt und hing in zwei langen Zöpfen weit über die Taille hinunter. Unter dem schwarzen Sammtbande auf ihrem Kopfe guckten etliche weiche Locken schelmisch hervor und erhöhten die Schönheit ihrer hohen offenen Stirne.

Die Türe öffnete sich und Hans Sachs trat ein. „Ein böser Sturm!" rief er aus. „Wirf noch mehr Holz ins Feuer, Marie. Du mußt Geduld haben, Ulrich. Der Bürgermeister liegt krank im Bett; er leidet am Zipperlein. Für heute nacht ist die Einberufung des Rats eine Unmöglichkeit. Vielleicht morgen oder übermorgen."

Ulrich konnte seine Ungeduld kaum verbergen. „Das Warten fällt mir schwer," antwortete er. „Läßt sich kein Ausweg finden?"

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

6. Dezember 1911.

Editorielles.

— Der Winter hat doch noch etwas von seiner anfänglichen Strenge nachgelassen, und schaut manchmal sogar etwas freundlich. Im Norden wird er freilich noch hart genug sein.

— Wir haben den Danksagungstag noch vor uns, während die Leser ihn bereits hinter sich haben werden, wenn sie diese Nummer in die Hand nehmen werden. Wir hoffen, daß er allen zum Segen gewesen sein wird. Der Danksagungstag trifft in diesem Jahr gerade auf den letzten Tag im November, welches manchen Geschäftsleuten unpassend kommen soll, da sie gewöhnlich den letzten Tag im Monat sehr beschäftigt sind.

— In dieser Nummer bringen wir eine Liste unserer Prämien für Amerika. Die ersten sechs Nummern sind bereits soviel bekannt, daß ein jeder sich vorstellen kann, was er von denselben erwarten darf. Sie haben noch den Vorzug, daß sie auch nach Canada geliefert werden können, ohne daß die Empfänger mit Forderungen der Zollbehörde belästigt werden. Anders jedoch ist es mit den Nummern 7, 8, 9 und 10. Diese Gegenstände sind nicht so bekannt u. für Lieferungen nach Canada will die canadische Regierung auch etwas haben, da sie nach dem dortigen Gesetz zollpflichtig sind. Was den Preis der Sachen betrifft, glauben wir, daß die Leser diese Gegenstände auf dem gewöhnlichen Wege nicht so billig kaufen könnten, wie sie ihnen hier in Verbindung mit der Rundschau angeboten werden; jedoch darf man z. B. an eine Taschenuhr für 75c nicht dieselbe Ansprüche stellen wie an eine, die mehrere Dollar kostet. Wir hoffen dieses Jahr mit den Prämien mehr Glück zu haben und den Lesern den Verdruß von damals zu ersparen.

— Wer seine Bestellungen, die er noch vor Weihnachten zu machen gedenkt, jetzt gleich einsendet, tut uns einen großen Gefallen, da später die Bestellungen sich sehr anhäufen möchten. Die Rundschau wird an neue Leser von jetzt bis Januar 1913 für einen Doar geschickt. Viele alte Leser haben die Rundschau bereits aufs Neue bestellt und neue Leser haben sich auch gefunden oder sind von unsern Lesern gewonnen worden. „Dankeschön" allen.

— Von Ostheim, No. 12, Post Chaßaw Jurt, Terek, schreibt P. Wiens: „Ich bin sehr arm; die Familie ist groß und gesät habe ich voriges Jahr nicht, denn ich war zu arm. Zu alldem bin ich noch immer krank. Ich habe nur zwei Pferde und eine Kuh, kein Brot und auch nicht Eltern, die mir helfen könnten, und soll dazu noch Schuld zahlen. Meine beiden ältesten Söhne sind nicht zuhause. Winterfrucht habe ich jetzt wieder gesät: drei Desj. Weizen und vier Roggen; dies bin ich aber alles schuldig." Wer hilft die Last tragen? Seine Adresse ist wie oben angegeben.

— Heinrich Giesbrecht, Grünfeld, Barnaul, wünscht, daß seine Vetter Kornelius und David Wiens, Herbert, Sask., ihm die Rundschau auf ihre Rechnung schicken möchten. Er wollte, wie er schreibt, eigentlich an sie selbst schreiben, weil er aber seit dem 20. Februar keine Nachricht von ihnen erhalten und also nicht weiß, ob sie seinen Brief — wohl den ersten an sie — erhalten haben, hat er diesen Weg gewählt, um sein Anliegen vor sie zu bringen. „Voriges Jahr," hieß es in diesem Briefe, „schickte ihr Vater sie mir: aber der liebe Onkel ist schon alt und kränklich und es ist zuviel für ihn, dies noch weiter zu tun.. So hat uns die Rundschau in diesem Jahre recht gefehlt, hoffen aber, sie doch im nächsten Jahre zu bekommen; durch die Rundschau könnten wir uns gegenseitig über unser Befinden mitteilen, während Privatbriefe oft verloren gehen. Ich kenne die Vettern zwar nicht persönlich, hoffe jedoch bald von ihnen zu hören. Meine Adresse ist: Russia. Gouv. Tomsk. Kreis Barnaul, Woloft Orlow., Grünfeld, Heinrich Giesbrecht."

— Wir erhielten gestern von Sarah und Cornelius Warkentin, früher Dallas, Oregon, einen Brief mit einem Dollar für die Rundschau auf ein weiteres Jahr und der Mitteilung, daß sie Oregon verlassen haben, und daß sie sich jetzt in Reedley, Calif., befinden, wohin sie nicht nur die Rundschau, sondern auch alle Korrespondenz von Freunden und Verwandten adressiert haben wollen. Wir werden die Aenderung der Adresse gleich machen, und danken für die Verlängerung des Abonnements. In dem Brief heißt es weiter: „Ja, wir wohnen jetzt auch im sonnigen California, wovon wir so viel in der Rundschau gelesen haben. Es war auch wirklich ein großer Unterschied; als wir hier her kamen, war schönes Wetter und Sonnenschein, und Oregon verließen wir bei Schnee und Regen. Das war ein stürmischer Abschied! Aber so ist es da auch nicht immer; da gibt es sehr viel schöne Tage und auch sanfte Regen. Ein jedes Land hat sein Gutes und sein Schlechtes. Diese Gegend müssen wir noch erst mehr prüfen, ehe wir darüber etwas sagen können. Gruß an Leser und Editor."

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. A. Klassen, Rosenort, Man., berichtet am 24. November: „Das Wetter ist jetzt kalt. Gestern, den 23. hatten wir einen ganz „gescheiten ‚Stiem." Der Weizenpreis ist jetzt 84 Cents per Buschel."

Cornelius T. Voth, Parker, S. Dak., berichtet am 21. November: „Die Leute dreschen hier Corn und es wird auch Corn gebrochen. Dasselbe ist dies Jahr nicht sehr. Grüße alle Rundschauleser."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif. berichtet am 20. Nov.: „Von Los Angeles ist Freund Regier, der neulich von Ufa, Rußland kam, hier; auch H. A. Görtz war über Sonntag unser Gast, und hielt abends eine lehrreiche Ansprache in unserm Jugendverein. Sechszehn Personen fuhren von hier nach Rosedale zur Kirchweihe der Menn. Br. Gem. Gruß. Fast."

Peter H. Penner, Hochstadt, Man., bittet seine Rundschau anstatt wie früher nach Greenland, nach Hochstadt zu senden und fügt hinzu: „Die Rundschau ist uns immer ein werter Gast, und es tut uns leid, daß wir sie jetzt nicht bekommen, weil wir umgezogen sind Ich schreibe deshalb auch mit Bleistift, weil ich noch nicht alles in Ordnung habe."

J. J. Berg, Henderson, Nebr., schreibt am 19. November: „Meinen letzten Bericht schrieb ich von Hampton. Weil wir wieder umgezogen sind, bitte ich den Editor, sich wieder die Mühe zu machen und zu ändern, nämlich die Rundschau anstatt nach Hampton nach Henderson zu senden. (Das werden wir gerne tun. Ed.) Hoffentlich wird das Umziehen jetzt auf ein Weilchen gewesen sein. — Letzte Woche kamen die Prediger, die nach der Konferenz gefahren waren, zurück und erzählten uns von der gesegneten Konferenz, die sie gehabt hatten."

Henry Enns, Rosenort, Man., berichtet am 23. November: „Das Wetter ist für diese Jahreszeit schon recht kalt. Frz. Fröse, sen., ist jetzt bettlägerig, was in seinen 86 Sommern, die er durchlebt hat, wohl selten vorkam. Sonst ist sein Befinden nicht besonders schlecht; aber die hohe Zahl seiner Jahre wirkt schon kräftig auf ihn ein. Mit einem Mal heißt es: Er ist hier g e w e s e n. Wir wir hören, sind Abraham G. Ennßen, Inman, Kans., auf dem Wege hierher zum Besuch; wenigstens ist ein Brief von daheim an sie schon da. Demnach fahren sie zu langsam. — Von Krankheit hört man hin und wieder etwas. Einen Gruß an Leser und Editor."

Peter Reddekopp, Dallas, Oreg., schreibt: „Die Frau Reddekopp will gerne wissen, ob die Maria Epp ihre Kousine ist. Sie freut sich so einen lieblichen Artikel lesen zu können von der Genannten. Wahrscheinlich wird sie einen speziellen Brief an unsere Adresse senden, denn das würde die Frau freuen. Noch einen freundlichen Gruß an Editor und Leser.“

Maria Wiens, Lockwood, Sask., berichtet am 20. November: „Mein Vater H. J. Wiens ist gerade sehr beschäftigt beim Bau einer Mühle in Foam Lake und hat deshalb nicht Zeit zu schreiben, so schreibe ich für ihn. Das Wetter war hier schon sehr kalt, doch gestern und heute ist es etwas wärmer. Unser Thermometer zeigt heute ein Grad über Null. Wir sind alle gesund und wünschen euch dasselbe. M. W.“

M. M. Just, Isabella, Okla., berichtet am 22. November: „Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, nur hin und wieder hört man von etwas Krankheit unter den Kindern. Das Wetter ist schön, ausgenommen einige Tage, wo es etwas stürmisch und kalt war; auch hatten wir einen Tag schon etwas Schnee, was in Oklahoma eine Seltenheit ist.

Regen hatten wir diesen Herbst mehr als letzten Herbst, daher sind die Aussichten für eine Ernte auch besser. Der gesäte Weizen geht gut auf. Die diesjährige Ernte war sehr schwach, doch hoffen wir alle durchzukommen. Wir hatten viel Besucher von Kansas, die hier durchreisten von der Konferenz bei Korn, Okla. Bitte wiederzukommen! Auch hatten wir in letzter Zeit mehrere Hochzeiten, und einige stehen noch in Aussicht. Da sind Heinrich Janzen und Lizzie Heinrichs, und Daniel Fast und Lizzie Martens. Wünsche ihnen Glück und Segen.“

Mission.

Everek, (Develou), Asiatische Türkei.
An unsere lieben Mitarbeiter:

Seit mehreren Monaten hat die Sache, von der ich heute schreibe, unsere Gemüter beschwert, und oft sind wir damit vor unseren himmlischen Vater getreten und haben um seine Hilfe und Leitung gebetet. Gemäß dem Wunsche vieler unserer Gönner, die uns oft aufgefordert haben, sie mit unsern Bedürfnissen bekannt zu machen, senden wir nun diese dringende Bitte um unserer großen Familie willen aus, welche mit vertrauensvollem Herzen aufschaut zum Vater aller Gnaden, hoffend, daß er nach seiner Verheißung der Waisen gedenken wird.

Während der letzten beiden Jahre hat in diesem ganzen Lande eine vollständige Umwälzung stattgefunden, welche die Preise aller Bedarfsartikel stark beeinflußt hat. Es ist etwas Alltägliches, die Eingeborenen sprechen zu hören: „Was sollen wir anfangen? Wir wissen nicht. Butter (statt Schmalz oder Speck gebraucht) kostete vor wenig Jahren nur zehn Cents per Pfund; jetzt aber 23 Cents; Weizen kostete 15 Cents per Peck, jetzt 28 Cents.“ usw. usw. Andere Anstalten haben ihren früheren Satz von $25.00 für den Unterhalt eines Kindes auf $40.00 bis $50.00 gesteigert; wir jedoch haben bis zu diesem Jahr geschwiegen, weil das große Unterstützungskapital aus der Zeit nach der großen Metzelei uns befähigte, einen großen Teil der Arbeit für die Waisen von den Armen tun zu lassen, für die das Geld gegeben war, wodurch der Waisenkasse manche Ausgabe erspart wurde.

Vor zwei Jahren hatten wir neben der Hilfe an den Armen noch über 200 extra Waisenkinder aufgenommen. Wir taten dies auf die Bitten vieler, die die traurige Geschichte dieser Kinder gehört hatten. Aber o wehe! viele haben die Geschichte vergessen u. obgleich 6000 Witwen u. viele 100 Waisen ihr Leben kaum fristen, ist der Bestand der Waisen-Unterstützungskasse so niedrig, daß wir zur Hilfe der Armen außerhalb der Anstalt nur sehr wenig tun konnten und in der Anstalt war es uns nur möglich unsere große Familie zu ernähren, indem wir uns mit über und über geflickter Kleidung begnügten, und manche notwendigen Dinge entbehrten, die Ihr, ich weiß es, nicht wünschen würdet, daß wir sie entbehren sollen.

Vor etlichen Monaten haben sich unsere Missionare angesichts der großen Verantwortlichkeit, die inbetreff unserer großen Familie auf uns lastet, falls die Unterstützungskasse versagen sollte, entschlossen, einen jeden der Kinder-Unterstützer zu bitten, jährlich wenigstens $30 anstatt wie bisher $25.00 zu bewilligen. Dies würde genügen, die Kinder anständig zu kleiden und zu ernähren; aber um aus der gegenwärtigen schwierigen Lage zu kommen, bedürfen wir für die nächsten drei Monate $2 000 und um diese Summe aufzubringen, bitten wir jeden, der diese Zeilen liest, nach seinem Vermögen einen Beitrag zu bringen.

Die Gaben können entweder direkt an mich per Order auf irgend eine europäische Bank in einem eingeschriebenen Brief oder durch den Kassenführer unserer Behörde, Rev. O. B. Snyder, 1123 Water Str., Port Huron, Mich., geschickt werden.

Euch für jedes Gebet und Opfer für diese Sache dankend, bitte ich, diesem Aufruf eure sofortige Aufmerksamkeit zu schenken! Verbleibe der Eure für die Waisen der Türkei,

T. F. Barker.

Supt. der Waisenhäuser in Hadjin und Everek, Asiatische Türkei.

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe Du auch heute,
Mein Beschützer und mein Hort;
Nirgends als von Dir allein,
Kann ich recht bewahret sein.

Ordnung lerne, übe sie, Ordnung spart dir Zeit und Müh.

Fortsetzung von Seite 4.

bar sein, von ihnen etwas zu erfahren, wie auch von den andern lieben Freunden, wo immer sie auch sind. Vielleicht liest auch von den andern lieben Freunden jemand die Rundschau.

Daß der liebe Schwager Neufeld in Altonau so leidend ist, hat uns recht tief berührt. Wir wünschen dem lieben Freund Neufeld 1 Petri 4, 19 und 5, 10.

Wir in unserer Familie sind, dem Herrn viel Dank, alle bis jetzt munter; aber daß die Jahre zählen, und die Tage kommen, die uns nicht gefallen, erfahren wir auch schon; aber im großen und ganzen haben wir's sehr gut. Ja, wir haben viel mehr Gutes als Böses aus der Hand unseres lieben Gottes entgegennehmen dürfen. Auch bei unsern Geschwistern Wieben und Warkentin sind sie alle gesund. W. Wieben ihre jüngste Tochter Lena hat sich vor zwei Wochen in Nebraska verheiratet mit eines Janzen Sohn.

Nun möchte ich noch durch die Rundschau fragen, ob jemand in Sibirien bei Omsk die Rundschau liest und uns berichten kann, ob dort eine Familie Neufeld ist, Kinder von Jacob Neufeld, stammend von Lichtfelde. Die Eltern sind dort beide gestorben. Sie sollen dort im Dorfe Reinfeld wohnen. Diese Familie hielt seiner Zeit an, um mitgeholfen zu sein durch eine Gabe, und später hielten drei Personen an, um hergeholfen zu sein, ein paar junge Leute und ein lediger Jüngling namens Wilhelm. Nun wurden sich hier etliche Familien einig, ihnen entgegenzukommen und ihnen herzuhelfen. So schickten wir am 6. Juli $100.00 zur Reise und kauften auch die Fahrkarten. Haben aber bis jetzt von ihnen weder so noch so etwas gehört. Ich habe auch nachher noch an selbige Familie geschrieben, bekommen aber keine Nachricht mehr. Sollte jemand dort in der Nähe die Rundschau lesen, und selbige Familie kennen, würde derselbe uns nicht wollen aus Freundlichkeit durch die Rundschau kurz etwas berichten? Oder den Betreffenden einen Wink geben an uns zu schreiben? Wir würden herzlich dankbar dafür sein.

Alle Leser und Freunde herzlich grüßend,

N. E. u. M. Hiebert.

Nebraska.

Jansen, Nebr., den 22. November 1911. Zuvor einen Gruß an den Editor und alle Leser der Rundschau!

Weil ich ein Leser der Rundschau bin, will ich meinen Freunden und Geschwistern ein Lebenszeichen durch die Rundschau geben. Zuerst gehe ich nach Rußland, Sibirien, wo Bruder Dav. Mäkelborger wohnt. Ich will dir berichten, daß ich deinen Brief vom 20. Juli erhalten habe. Ich sage dir Dank dafür. Ich habe den Brief gleich beantwortet. Du, lieber Neffe Isaak Mäkelborger läßt dich gar nicht mehr hören.

Dann gehe ich gleich nach Orenburg zu Bruder Aron Mäkelborger. Berichte uns doch, wie es dir und deiner Familie geht! Dann will ich zu meiner Schwester Margaretha Mäkelborger und sehen, wo sie geblieben ist. So wie Bruder

David schreibt, soll dein erster Mann gestorben sein, und dieser Mann, den du hast, soll ein Schmied sein. Ihr seid wohl nach der Molotschna gezogen? Berichtet mir, wo ihr jetzt wohnt, und fügt auch eure Adresse bei, so werde ich euch schreiben.

Jetzt gehe ich nach Tiegerweide, dem Wohnort der Bernhard Fasten und Gerhard Driedger. Seid herzlich gegrüßt von uns! Wir werden bald alt, d. h., ihr sowohl als auch wir. Ich werde den 10. Dezember 75 Jahre alt.

Ich werde mir die Rundschau noch wieder für ein Jahr sichern und schicke einen Dollar mit für die Rundschau und den Familienkalender. Meine Adresse ist: Jansen, Nebr., Box 36.

Diedrich Mäkelborger.

Haben den Dollar erhalten. Danke. Editor.

Oklahoma.

Isabella, Okla., 20. Nov. 1911.
Lieber Bruder Wiens!

Ich bitte ein paar Zeilen in die Rundschau aufzunehmen!

Eine Postkarte von Johann Neufeld, Rußland, dem Bruder meiner Frau ist die Ursache meines Schreibens. Ich werde nun zuerst an Schwager N. schreiben, ob er es erhalten wird, weiß ich nicht; aber auf einem andern Wege ihn zu erreichen, weiß ich auch nicht. Mein lieber Schwager! Deine Karte vor einigen Tagen erhalten und die Bitte vernommen; aber du hattest ja keinen Ortsnamen angegeben und früher uns das auch nicht berichtet, wo sollen wir dich finden? Wenn wir dir schon etwas entgegen kommen könnten und wollten so wüßten wir doch nicht, wo wir uns hinzuwenden hätten. Nun aber muß ich sagen, wir können dir dieses Jahr auch nicht helfen, denn wir haben selber keine Ernte bekommen. Ich hatte das ja schon erwähnt in meinem Bericht in No. 39. Zudem sind in Rußland so viele reiche Leute unter den Mennoniten, die den Armen helfen könnten und sollten. Wie sagt doch unser Herr Jesus in seiner Bergpredigt? Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Mit diesem Wort de rWahrheit bin ich ja schon ins Allgemeine übergegangen. Recht erfreulich ist es, daß wir uns gegenseitig besuchen können durch die werte Rundschau; doch noch erfreulicher, wenn persönlich. Von letzterem haben wir in letzter Zeit Erfahrung gemacht; denn einige liebe Geschwister von Kansas, die zur Konferenz der Menn. Br. Gem. bei Korn gekommen waren, haben auch auf unserer Station angehalten. Wie schön ist doch die Liebe! und der gegenseitige Austausch des Herzens. Das hat Jesus gewirkt, Ihm sei der Ruhm dafür!

Wir waren auch bei Enid auf dem Einweihungsfest. Es zieht uns so mehr dorthin, weil zwei von unsern lieben Kindern dort wohnen.

Einen Gruß der Liebean den Editor, Leser und alle Freunde. Bitte, laßt von euch hören! Besonders ist meine einzige Schwester darum gebeten von

K. u. K. Grunau.

Canada.

Manitoba.

Rosenheim, den 17. November 11.
Lieber Editor!

Einen Gruß zuvor an dich und alle Leser und an meine Geschwister in California. Gesund sind wir, Gott sei Dank, und wünschen euch dasselbe. Die Witterung ist schön, aber ziemlich kalt, bis 27 Gr., auch haben wir ein wenig Schnee.

Will noch berichten, daß die Frau Peter Striemer gestorben ist. Sie hatte früher einen Heinrich Striemer zum Manne bei Altona.

Vor etlichen Jahren erhängte sich ein Peter Schmidt und bald darauf starb auch seine Frau. Ihre Kinder blieben als arme Waisen zurück und mußten ihr Brot bei andern Leuten suchen. Nun hat der Sohn dieser Schmidts, John Schmidt, sich am Donnerstag der vergangenen Woche mit der Flinte selbst erschossen. Er ist ein Jüngling von ungefähr 20 Jahren. Die Tat hat er in einem Anfall der Verzweiflung getan. Die Flinte hatte er sich von seinem Schwager geliehen, um Rebhühner zu schießen. Freitag fanden sie ihn tot und steif gefroren in der Scheune; er hatte aber noch den Stock in der Hand, mit dem er die Flinte losgedrückt hatte.

Das ist ein sehr trauriger Fall. Das ist nicht nach der Lehre Jesu, de rgesagt hat: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Das ist nicht gemeint, auf solche Art verlieren; aber der Teufel gehet umher und sucht, welchen er verschlinge.

Bei jetziger Zeit werden viele junge Leute verführt, und noch von solchen, die den halben Weg durchgepilgert sind und behaupten, daß beide Wege zum Himmel führen. Doch es gibt nur einen Weg und eine enge Pforte. Wir sollen nichts von der Schrift abtun, aber auch nichts hinzusetzen. Wenn wir sagen, daß der Mensch in seinem natürlichen Zustand in den Himmel kommt, dann hätte der liebe Heiland nicht sterben brauchen und sein Blut vergießen, der Unschuldige für die Schuldigen. Es heißt: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden." Durch Gottes Gnade werden wir eingeladen.

Vielleicht werden andere Näheres berichten.

Abr. u. S. Harder.

Rußland

Aus Rußland. Vor zehn Jahren durften wir, meine liebe Frau, unsere jüngste Tochter und ich durch Gottes Gnade den amerikanischen Boden betreten, um unsere liebe Mutter, Geschwister und Kinder noch einmal zu sehen.

Ich las in diesen Tagen meinen damals geschriebenen Reisebericht und dabei kam mir so mancher Freund und so manche Freundin, in deren liebevolles Auge wir schauen durften, in Erinnerung. Da waren es unter andern auch unsere Reisegefährten David Voth und Br. Abr. Martens, Br. Hamm und Br. Hiebert, welche mir in lebhafte Erinnerung kamen. Ob diese alle noch leben?

Es würde uns herzlich freuen, von diesen oder von vielen andern Briefe zu empfangen. Manch einer von den Lieben ist bereits in die Ewigkeit abgerufen, und wir, die wir noch leben, sind in den zehn Jahren dem Ziele bedeutend näher gekommen. Ich fühle es an meinem Körper, daß sich die Gebrechen des Alters bereits einstellen. Bald werden auch wir den Pilgerstab niederlegen und, wohl uns, wenn wir uns dann droben beim Herrn ewig wieder haben!

Meine teuren Mtipilger, die Welt wird immer mehr gerichtsreif und die Zustände in der Welt werden immer haltloser und trauriger, und alles mahnt uns: „Der Herr ist nahe!" Darum lasset die Ermahnung unsers Herrn Jesu uns ins Herz schreiben, die er uns Luk. 21, 34—36 gibt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, um zu stehen vor des Menschensohn."

Viele Grüße und Segenswünsche übersenden wir hierdurch noch allen lieben Geschwistern, deren Kindern, Freunden und Bekannten in Amerika. Ganz besonders grüße ich hiermit noch den Freund und Br. Jakob Thiessen in Colorado, der aus inniger Liebe zu seinem alten Lehrer mir vor mehreren Monaten einen liebevollen Brief schrieb. Sehr hast du mich dadurch erfreut. Gott gebe, daß wir uns im Himmel wiedersehen!

In inniger Liebe verbleiben wir eure im Herrn verbundene Geschwister und Mitpilger. Abr. u. Mar. Harder.

Achtatschi Busau, Post Ajbary, Krim, Südrußland.

Schottenruh, Krim.
An den Editor der Mennonitischen Rundschau:

Auf Wunsch unseres Dorfschmiedes Michael Tummler bitte ich, werter Editor, folgendes in der Rundschau erscheinen zu lassen: Im Jahre 1891 wanderten die Brüder der Frau Tummler, Katharina, geb. Schmidt, Philipp und Heinrich Schmidt, damals im Alter von 13—15 Jahren mit ihrem Onkel, der ihr Pflegevater war, aus dem Dorfe Neufreudental im Chersonner Gouv. aus nach Amerika. Seit jener Zeit hat die Schwester benannter Brüder keine briefliche Nachricht von denselben erhalten; nur dem Hörensagen nach soll der Onkel nebst Tante Elisabeth daselbst schon längst gestorben sein und die Brüder in guten Verhältnissen leben. Sollten die Herren Philipp und Heinrich Schmidt die Rundschau lesen, so werden dieselben nach Erfahrung dieses sicher nicht verfehlen, sobald als mög-

lich brieflich oder durch die Rundschau ihrer Schwester umständlich über ihren Aufenthalt, Befinden, Verhältnissen etc. zu berichten. Auch würde der Schwester eine materielle Mithilfe nach Vermögen und Ermessen der Brüder sehr willkommen sein, da ihre Geldbedürfnisse mit dem Zuwachs der Familie sich steigern, während die Einnahmen sich mehr gleich bleiben und zudem noch als gering bezeichnet werden müssen. Die beiden älteren Kinder Philipp und Helena besuchen schon die Schule und vermehren somit die Geldausgaben.

Berichte noch über zwei Todesfälle, die einigen Lesern der Rundschau zu erfahren wichtig sein könnten. Am 3. April laufenden Jahres verstarb am Kuban in Welikoknjasheff meine Tante Gertruda Fast, geb. Wiebe. Am Palmsonntag dieses Jahres starb nach 10 monatlichem, schweren Leiden die Tante Eva Görtz, geb. Peters bei P. Regieren hierselbst. Sie mußte die Zeit ihres Leidens sitzend zubringen. Ihr Geburtstag fiel ebenfalls auf den Palmsonntag des Jahres 1825.

Das Wetter ist hier anhaltend trocken und windig, aber verhältnismäßig warm, weshalb auch der Winterweizen nur schwach aufgegangen ist. Um den Raum der Rundschau nicht ungebührlich weit zu beanspruchen, schließe ich mit Gruß an den Editor.

J. Friesen.

Schottenruh, den 17. Oktober 11.

Briefe nach hier adressiere man: Russia, P. T. K. Taganasch, Dorf Schottenruh, (Djurmenj), an Herrn so und so.

Friedensdorf, Südrußland. Werter Editor! Ich komme mit einem Brief an meine Freunde und Schwestern, für den ich um Aufnahme in der Rundschau bitte.

Zuerst wende ich mich an Elisabeth Block. Deine Brautleute und Sohn sind hier unbeschädigt angelangt. Ich hätte eher schreiben sollen, doch wirst du schon entschuldigen, daß es erst jetzt geworden ist. Bitte, schreibe deswegen nur bald wieder. Im Barnaulschen, wo deine Schwester, Witwe Neufeld ist, hat es Getreide gegeben, die werden schon durch den Winter kommen, aber im Pawlodarschen, wo meine Schwester wohnt, da hat es den 14. September so geschneit, daß sie für drei Tage das Dreschen haben einstellen müssen, weil der Dreschplatz von dem Schnee, der noch an demselben Tage geschmolzen ist, so naß geworden war. Kartoffeln gibt's da viel, aber es war keine Zeit, sie auszugraben, weil das wenige Getreide noch im Feld war. Der Mann, H. Friesen, starb in Sibirien, so auch die Schwiegertochter. Jetzt ist sie mit ihrem Sohn Abram und zwei Kindern und ihrer Tochter vom ersten Manne, Lena Nachtigal mit J. Reimer in der Ferne. Jeder hat sein Land. Ob sie es werden durchmachen in der Armut?! Da ist auch Abram Sukau von meiner jüngsten Schwester Agatha. Sie wohnt in Sagradowka und ihr Mann hat den Veitstanz. Er kann nichts als sich immer nur bewegen. Er ist zu jeder Arbeit unfähig. Sein Name ist Heinrich Klassen. Er hat auch Kinder in Amerika, die ihm auch schon Geld geschickt haben. Habt Dank!

Jetzt gehe ich nach Abram Braun, dem Sohne meiner Schwester Helena. Ich las schon, daß die Schwester der Frau Braun gestorben ist, so wußte ich doch, daß ihr noch lebt. Schreibt nur mehr! Lenchen bitte ich um einen Brief, ich bin immer noch so neugierig, von Freunden und Bekannten zu lesen, auch lese ich alle Briefe gern, sowie Berichte aus Deutschland und von den Missionaren.

Abram Wall, von Berdjansk, der Sohn meiner Schwester möchte auch gern nach Amerika. Er hat 11 Kinder. Drei Söhne können schon arbeiten. Er ist immer auf der Mühle. Gegenwärtig ist er in Großweide.

Seid zum Schluß samt der ganzen Rundschau-Gesellschaft gegrüßt!

Kath. F. Voth.

Landskrone, Post Gnadenfeld, den 22. Oktober 1911.
Werter Editor!

Da ich in No. 31 eine Aufforderung an unsere Mutter von Leander Janz las, so dachte ich, einen kleinen Bericht von hier einzusenden. Bitte, ihn in die Spalten der Rundschau aufzunehmen, wofür ich dann im Voraus herzlich „Dankeschön" sage.

Ich wünsche dir, auch allen Lesern, der geliebten Tante und allen Vettern und Nichten die beste Gesundheit und den wahren Seelenfrieden, den diese Welt nicht geben kann, welchen unser Heiland uns erworben hat durch sein bitter Leiden und Sterben auf Golgatha am Kreuzesstamme, als er ausrief: „Es ist vollbracht!"

Berichte erst von unsern lieben Eltern Gerhard Brandt. Sie sind gegenwärtig ziemlich gesund, und wohnen mit ihren drei Söhnen, Heinrich, Gerhard und Jakob in ihrer Wirtschaft. Sie gedenken kommendes Frühjahr, wenn es des Herrn Wille ist, das Wohnhaus mit Pfannen zu decken und Stall und Scheune auch zurecht zu bauen. Ihre älteste Tochter Elisabeth, verheiratet mit Peter Boschmann, wohnen in Fischau, haben dort eine halbe Wirtschaft und sind gegenwärtig mit ihren drei Kindern nicht sehr gesund. Hier herrscht auf Stellen unter den Kindern Scharlach. Anna, welche mit Wittwer Gerh. Harder verheiratet ist, wohnen in Friedensruh. Sie hatten dort eine Windmühle, die sie jetzt verkauft haben. Sie gedenken im Frühjahr nach Sibirien, Barnaul zu ziehen. Es macht der lieben Mutter viel Sorgen, ihre Kinder so weit von sich zu lassen. Harder ist unlängst von Barnaul zurückgekommen. Es gefällt ihm dort sehr, und er ist froh, daß sie dort eine Wirtschaft haben. Sie sind mit ihren vier Kindern gesund. Dann folgt der älteste Sohn Peter. Er ist verheiratet mit Katharina Ewert, Waldheim. Sie wohnen hier bei den Eltern über die Straße in ihrem eigenen Hause und besäen eine halbe Wirtschaft auf die Hälfte. Sie sind mit ihrem kleinen Sohn auch gesund.

Tochter Sarah ist verheiratet mit Schreiber dieses. Sie wohnen auch in Landskrone, haben eine halbe Wirtschaft, und sind mit ihren drei Kindern gesund. Dann folgt Sohn David, verheiratet mit Gertruda Epp von Rückenau. Gegenwärtig wohnen sie in Samara, im Dorfe Klinok, wo sie eine halbe Wirtschaft haben. Sie waren jetzt hier auf Besuch. Sie haben dort dies Jahr eine Mißernte gehabt. Uebrigens waren sie ganz froh im Herrn und mit ihren zwei Söhnen gesund.

Dann will ich noch von Onkel Jakob Martens berichten. Sie wohnen mit ihren sechs Kindern in der Wirtschaft der Großeltern und sind alle so ziemlich gesund. Ihre Tochter Maria ist verheiratet mit Franz Regehr, Waldheim, und Sohn Heinrich ist verheiratet mit Greta Penner von Schönau. Onkel und Tante Peter Martens sind beide ganz alt und wohnten bisher in Gnadental, haben aber unlängst verkauft und sind nach Kleefeld zu ihren Kindern gezogen.

Abraham Ratzlaff, unsere Tante, wohnen auch hier in Landskrone. Sie lassen ihre halbe Wirtschaft auf die Hälfte besäen. Ihre einzige Tochter Sarah, verheiratet mit Franz Krüger, wohnen in Friedensdorf. Sie haben eine Windmühle, und sind auch alle gesund.

Tobias Janz wohnen mit ihrem Sohne Dietrich zusammen und besäen die Wirtschaft. Ihr Sohn Heinrich dient als Lehrer, gegenwärtig hier in Landskrone. Sohn Herman ist ledig und Tochter Maria ist verheiratet mit Bärgmann, Mariawohl; sie wohnen in Grigorjewka, und mahlen dort eine Schlichtmühle.

Heinrich Martens Kinder sind:: Peter Martens, Peter Regehren und Dietrich Janz. Sie wohnen hier in Landskrone u. sind alle gesund. Martens wohnt auf Samara und dient als Aeltester der Mennoniten Brüdergemeinde. Heinrich Martens wohnt in Sibirien, in Gnadenfeld.

Onkel Pankratz war jetzt eine zeitlang krank, doch soviel wir wissen ist er etwas besser. Bei Löwens sind sie alle gesund. Ihr Sohn hat in Deutschland als Prediger studiert und ist jetzt hier in Gnadenfeld in sein Amt als Prediger eingesegnet worden.

Ob unser Onkel David Engbrecht, von Mariawohl nach Amerika gezogen, noch lebt? Soviel ich weiß, hat er in Dakota gewohnt.

Unsere liebe Mutter, geborene Engbrecht ist 1900, den 20. August gestorben. Unsere Tante, auch geborene Engbrecht starb im Jahre 1899, den 22. August. Unser lieber Vater Johann Pötker, starb jetzt in diesem Jahre den 25. August. Sollte unser Onkel oder jemand von den Vettern und Nichten noch leben, so bitte ich sie, auch einmal ein Lebenszeichen von sich zu geben.

Noch einen herzlichen Gruß an euch alle von euren Freunden,

Heinr. u. Sara Pötker.

Wohl dem, der aus dem Leid des eigenen Lebens das Mitleid retten kann; sein Weg führt zu Friede und Freude.

Kinder, die sich zuhause heimisch fühlen, sehnen sich nicht nach der Stadt.

Aus dem Herold.

P. H. Penner, Pinia, Georgia, die beabsichtigt hatten, vorgestern das Schiff zu besteigen und nach Rußland zu fahren, sind statt dessen hier in Newton angekommen und vorläufig bei alten Georgia Bekannten, P. W. Ennsens, einquartiert. Die Sache kam so: Sie reisten plangemäß über Savannah nach Washington, wo er sich in kurzer Zeit einen Paß ausfertigen ließ. Zu gleicher Zeit wurde ihm aber ein gedruckter Brief des Staatssekretär Knox überreicht, mit dem alle früheren Rußländer bekannt sein sollten, und den wir daher hier übersetzen:

„Bekanntmachung an Amerikanische Bürger, die früher russische Untertanen waren, und dran denken, nach diesem Lande zurückzukehren.

Unter dem russischen Gesetz wird es als ein strafbares Vergehen angesehen, wenn ein früherer Russischer Untertane ohne Erlaubnis der russischen Regierung Bürger eines andern Landes wird. Dafür setzt er sich der Gefahr aus, wenn er ohne von der Russischen Regierung Erlaubnis eingeholt zu haben, wieder nach dort zurückkehrt, arretiert und gestraft zu werden.

Diese —Ver. Staaten— Regierung stimmt nicht mit der Provision des Russischen Gesetzes überein, aber ein Amerikanischer Bürger, der früher Russischer Untertane war, und jetzt wieder nach dort zurückgeht, stellt sich dadurch unter die Gerichtsbarkeit des Russischen Gesetzes.

Niemand wird in Rußland eingelassen, wenn nicht sein Paß genehmigt ist, durch einen Russischen Diplomatischen oder Konsularvertreter. P. C. Knox.

Staatsdepartment.

Washington, 12. Juli 1911.“

Auf das hin begab sich Freund Penner natürlich gleich nach dem Russischen Konsulatsamt. Dieser Herr empfing ihn sehr freundlich, ließ sich seinen russischen Militärentlassungsschein, usw. zeigen, bedauerte aber schließlich aufrichtiglich, daß er ihm nicht versichern konnte, daß er ohne Störung seitens der Russischen Beamten nach Rußland fahren und seine betagten Eltern noch einmal besuchen könne. Um die oben angedeutete Genehmigung der Russischen Regierung zu erlangen, muß die Bitte dem Zaren vorgelegt werden. Dies geschieht nur zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbst. Somit entschloß sich Freund Penner kurz, seine Reise nach Rußland vorläufig nach westlicher Richtung anzutreten.

Andern Einwandern aus Rußland dürfte dies auch von Interesse sein.

Aufwärts die Herzen.

Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitler Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde,
Was da unvergänglich währt.

„Und dann kam die böse Stiefmutter.“

Von einer Stiefmutter.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß das Vorurteil gegen die Stiefmütter eine förmliche Wahnidee geworden ist, die schon zahlreiche Familien tief unglücklich gemacht hat. Ich habe seit Jahren diesbezügliche Beobachtungen angestellt, die es deutlich beweisen, daß nicht die Stiefmutter in vielen Fällen die Friedensstörerin des Hauses war, vielmehr das unselige Vorurteil, mit dem man ihr von Anfang an begegnete; ich habe es auch beobachtet, daß sehr viele Kinder von ihren eigenen Müttern ungleich nachlässiger, schlechter und liebloser behandelt worden sind, als die „armen Stiefkinder“ es von der Stiefmutter werden; ja, ich kenne manche Kinder, deren Leben erst von da an ein menschenwürdiges wurde, als die Stiefmutter ins Haus kam. Doch, wo immer ich von diesen Erfahrungen redete, antwortete mir ein zweifelndes Achselzucken oder ein überlegenes Lächeln, das mir sagte: „Das wissen wir besser; wer mag nur die Stiefmütter in Schutz nehmen!“ Ich bin selbst eine Stiefmutter, ich kenne den ganzen Jammer, den dieses Wort umschließt. Als mich verschiedene Freunde vor der Hochzeit fragten: „Hast du wirklich den Mut, eine Stiefmutter zu werden; bangt dir nicht vor den drei Töchterchen?“ da antwortete ich so überzeugungsvoll und froh: „Nein, es ist mir nicht bange, denn all meinem treuen, redlichen Willen, all meiner Liebe werden sich die Kinderherzen sicher nicht verschließen.“ Aber ich täuschte mich; das Vorurteil gegen die Stiefmutter besiegt einfach nichts. Wo es einmal Platz gegriffen hat, sitzt es tiefer und fester als der Rost auf dem Eisen.

Noch sehe ich die zerstörten Mienen und halb trotzigen, halb furchtsamen Blicke der Kinder, als ich das erstemal allein mit ihnen war. Es schien, als wollten sie mir sagen: „Da sind wir, jetzt quäle und mißhandle uns; etwas anderes hast du doch nicht vor.“ Ich besann mich hin und her, wer wohl die Kinder in dieser Weise gegen mich gehetzt haben mochte. Daß es nicht, wie in vielen Fällen die Dienstboten oder „freundliche“ Bekannte waren, fand ich bald heraus. „Irgendwoher muß es aber kommen,“ sagte ich mir, „in den Kindern selbst kann es unmöglich liegen.“ Ich hielt die Augen offen und beobachtete still der Kinder Tun. Die Aelteste war 11 Jahre alt, die Jüngeren zählten 9 und 7 Jahre. Alle drei hielten schwesterlich treu zusammen in allem, leider auch in der scheuen Zurückhaltung gegen mich. Recht froh lachen und scherzen hörte ich sie nur, wenn sie im Kinderzimmer unter sich waren. Sie hatten, bevor ich ins Haus kam, die Gewohnheit, sich abends vor dem Essen sich gegenseitig eine halbe Stunde vorzulesen. Ich hätte ihnen gern selbst vorgelesen, sah aber, daß ich damit noch warten mußte, und ließ sie einstweilen noch ruhig gewähren. Eines Abends schlich ich mich bis zur Tür um zuzuhören, wie sie lasen. Sie waren gerade an einem Märchen, in dem zwei Geschwisterchen ihre Mütter mit heißen Tränen beweinen. „Und dann kam die böse Stiefmutter ins Haus, und vorbei war alles Glück und aller Frieden der früheren so schönen Zeit,“ so tönte es mir entgegen. Und drinnen im Zimmer schluchzten drei Kinder zum Herzbrechen. „Gerade wie bei uns,“ klagte eine von ihnen. „O! die garstigen, garstigen Stiefmütter!“ Weiter kam eine Geschichte, in der die böse Stiefmutter die Stiefkinder von Haus und Hof jagte in den Wald hinein zu einem Zauberer, der sie in Tiere verwandelte; es geschah dies, um die eigenen Kinder reicher zu machen. „So wird es sicher auch uns gehen,“ stöhnte eines der Kinder, „ihr werdet sehen, sie jagt uns unbarmherzig hinaus.“ Oefters hörte ich noch zu bei diesem Vorlesen, jedesmal mit einer großen Erbitterung gegen die Märchen, die den Haß gegen die Stiefmütter wie mit Feuer und Gift in die jungen Seelen einbrannten. „Das ist also die Urquelle des Vorurteils gegen uns arme Stiefmütter,“ sagte ich mir, „diese an und für sich so harmlosen Märchen, die man ohne jedes Bedenken der Kinderwelt in die Hände gibt. Wer nichts mit der Frage zu tun hat, dem fallen all die grusiligen, grausamen Stiefmutter-Geschichten weiter nicht auf; wo jedoch der Fall praktisch wird, da empfindet man sie als einen Feind, gegen den man völlig machtlos ist.“

Jetzt war ich erst recht betrübt; denn ich sah, daß da nicht zu helfen war. Die Märchen, unser ureigenstes Volkseigentum, konnte und durfte ich nicht aus dem Hause verbannen. So hieß es eben Geduld haben und mehrmals Geduld haben, und abwarten, bis die Kinder als solche reif genug waren, die Märchen als solche aufzufassen.

Die Zeit kam dann wohl; der Verstand und das Urteilsvermögen erwachte, um den Unterschied zwischen den Märchen und dem wirklichen Leben erkennen zu lassen; aber trotzdem blieben mir die Herzen verschlossen. Denn es gesellte sich unseligerweise schlechter Einfluß dazu von seiten der Verwandten der ersten Frau, sowie von so manchen, die gerne an meine Stelle getreten wären. Es wurde auf wirklich boshafte Weise gegen mich gehetzt und gestichelt. Ich hatte einen ungemein schweren Stadtpunkt. Alles, was ich anordnete, wurde über gedeutet, was ich zu verbieten verpflichtet war, wurde mit Grausamkeit und Härte bezeichnet. „Laßt euch nichts sagen, laßt euch nichts gefallen, es ist eben die Stiefmutter, die euch nichts gönnt“, so und ähnlich lauteten die bösen Lehren.

So vergingen mehrere Jahre in teils offenen, teils versteckten Zwistigkeiten. Meine beste Zeit war jene, die die Mädchen in einem Institut verbrachten. Bei ihrer Heimkehr begann der Vater zu kränkeln. Drei volle Jahre lag er zu Bett, hilflos und pflegebedürftig wie ein Kind. Ich bot alles auf, ihm seine Tage erträglicher zu machen und ihm jeden Wunsch an den Augen abzulesen. Die Töchter unterstützten mich treu in der Pflege, aber näher kamen wir uns auch jetzt nicht. Kurz vor seinem Tode berief der Vater alle drei zu sich. „Kinder,“ sagte er zu ihnen, „es kann euch nicht entgangen sein, wie hingebend und opfer-

Fortsetzung auf S. 16.

Das schnellste Schiff, ein Torpedoboot „Swift", wurde kürzlich im Hafen von Porthmouth in die See gelassen. Es hat eine Wasserverdrängung von 1800 Tonnen, eine Fahrgeschwindigkeit von 35 Knoten die Stunde und wird mit Petroleum geheizt. Die Turbinen entwickeln 30,000 Pferdekräfte, die sich auf vier Schrauben verteilen.

Die englische Flotte hat schon mit ihren Torpedobooten „Cobra" und „Viper" 34 Knoten per Stunde gemacht.

Die höchste Fahrgeschwindigkeit der französischen Torpedoboote beträgt 31 Knoten per Stunde.

Gegenseitige Mennonitische Hagelversicherungs - Gesellschaft für West-Canada.

Am Donnerstag, den 14. Dezember 10 Uhr vormittags findet zu Waldheim, Sask. die Generalversammlung der Mitglieder obiger Gesellschaft statt.

Hauptoffice Laird, Sask., den 18. November 1911.

Abr. Funk, Sekr.-Schatzmeister.

Lang ist der Weg durch Vorschriften, kurz aber und wirksam durch Beispiele.

Alexandra Hospital zu Rosthern. Deutsche und englische Bedienung. 1—2 und 3 Dollar per Tag.—

Das Direktorium.

Schreckliche Ueberraschung.

New Milford, Conn., 27. Nov.

William Seymour legte sich, als er von einer Hauseinweihung zurückkam, auf der Plattform des Bahnhofes nieder und schlief ein. Er erwachte von einem Schmerze in dem rechten Bein und sah gerade noch die Lichter eines in der Ferne verschwindenden Zuges. Er langte nach der schmerzenden Stelle an seinem Bein und entdeckte, daß ihm der Zug das Bein abgeschnitten hatte.

Riesiges Warenhaus.

In London wird demnächst ein Kaufhaus eröffnet, das ganz aus weißem Granit erbaut ist, und eine Front von 840 Fuß hat. Die Kupferdrähte für die elektrische Beleuchtung haben eine Länge von 24 Meilen und die Beleuchtungskörper eine Lichtstärke von 1 350 000 Kerzen. Die gewaltigen Räume des „Whitely Kaufhauses" können hunderttausend Personen fassen. Fünftausend Angestellte werden in den 115 verschiedenen Abteilungen die Kunden bedienen, zu deren Beförderung 24 Fahrstühle und 154 Treppen dienen. Auf dem Dach wird sogar eine Zelle für drahtlose Telegraphie eingerichtet. Innerhalb der Räume gibt es nicht weniger als 800 Telephonzellen. Für die Konstruktion dieses Palastes sind 21 Millionen Pfund Stahl verwendet worden. Es gibt große Restaurationsräume, die in den beiden enormen Glashallen eingerichtet werden. Im Sommer können die Kunden sich in den Dachgärten erfrischen, wo sogar ein Wiener Cafe sich etablieren soll. Auch der Kinderspielplatz, auf welchem ausgebildete Kinderpflegerinnen ihres Amtes walten, liegt dort in luftiger Höhe. Daß Erholungs-, Schreib- und Leseräume vorhanden sind, versteht sich von selbst. Neu ist ein Auskunfts-Bureau, in dem Fremden jede gewünschte Auskunft gratis erteilt wird.

Rom, 27. November.

Die angeblich geplante Fortierung der Dardanellen oder deren Blockierung seitens der italienischen Flotte ist gegenwärtig nicht zu erwarten. Man glaubt, daß die diesbezügliche Nachricht von Konstantinopel aus verbreitet wurde und den Zweck hatte, Rußland, dessen Handel infolge einer Blokade am schwersten leiden würde, zu einem Protest zu veranlassen, was auch gelungen ist. Es wird hinzugefügt, daß Italien kein solches Vorgehen plant, daß aber nichts Italien hindern könnte, eine solche Maßregel anzuwenden, wenn sie sie für notwendig erachtete.

Deutschland.

Berlin, 27. Nov.

Der deutsche Kreuzer „Berlin" und das Kanonenboot „Eber" sind von Agadir abberufen worden, wo sie im letzten Juli das dort stationierte Kanonenboot „Panter" abgelöst natten.

Diese Mäßnahme, swomit die Beleguhg der marokkanischen Krise zum Abschluß gebracht wird, wurde ungefähr in der gleichen Weise ausgeführt, wie die Absendung des Kreuzers „Panther" nach Agadir. Die Bekanntmachung von der Zurückberufung lautet: „Es ist alles ruhig in Agadir, und da Leben und Eigentum der dortigen Deutschen nicht mehr in Gefahr steht, wird der Kreuzer „Berlin" morgen morgen über Casablanca und Tanger die Heimfahrt antreten."

Seine Frau hatte Vertrauen. „Ich hatte kein Vertrauen in Ihren Alpenkräuter," schreibt Herr M. Jorgensen, von Vergas, Minn., „aber meine Frau hatte, da er ihre Mutter geheilt hatte. Ich war sehr krank, und war schon so seit Jahren. Meine Frau riet fortwährend, den Alpenkräuter zu versuchen, aber ich ging nach den Aerzten. Deren Medizin half nicht im geringsten. Ich war nahezu bereit aufzugeben, als ich nach dem Alpenkräuter schickte. Ich gebrauchte fast sechs Fläschen und mein Leiden verschwand und ich konnte wieder arbeiten."

Keine Apotheker-Medizin, sondern ein zuverlässiges Kräuter-Heilmittel, welches niemals verfehlt zu helfen. Special-Agenten liefern ihn. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Fensterscheiben vor dem Beschlagen mit Feuchtigkeit zu schützen, reinige man sie zuerst gründlich und verreibe dann darauf tüchtig mit einem weichen Webstoffe ein wenig Glyzerin.

Nicht in der Eile.

Paris, 27. Nov.

Der italienische Premier Giolitti teilte dem Korrespondenten des „Figaro", der zurzeit in Rom weilt, mit, daß Italien nicht in der Eile sei, den Krieg mit der Türkei zu beendigen, der so geführt würde, daß den andern Mächten möglichst wenig Unannehmlichkeiten bereitet würden. Selbst nachdem der Friede geschlossen sei, müßte die gegenwärtige Zahl von Soldaten in Tripolis belassen werden als Garantie für die Sicherheit der Kolonie.

Ill. Stszt.

Opfer seines Berufs.

Birmingham, Ala., 25. Nov.

Ein Feuerwehrmann hat, wie man annimmt, sein Leben eingebüßt, und mehrere andere wurden verletzt bei einem Feuer, das im Herzen von Birminghams Geschäftsteil einen Schaden von $200 000 anrichtete. Feuerwehrmann J. M. Massey, der mit einem einstürzenden Flur mitten in ein Feuermeer fiel, wird vermißt. Kapitän Johnson, von einer der Feuerwehr-Kompagnieen wurde mit J. M. Massey in die Glut herabgerissen, aber es gelang ihm, sich zu retten. Das Feuer brach aus in der Druckerei von Roberts u. Son, und griff dann auf das Majestic Theater über und auf ein Lagerhaus.

Türkei.

Konstantinopel, 27. November.

Zwei türkische Torpedoboote, die weil gemeldet wurde, daß italienische Kriegsschiffe im Archipel kreuzten, auf Kundschaft ausgeschickt wurden, kehrten nach den Dardanellen zurück. Sie entdeckten keine Anzeichen von der Anwesenheit italienischer Kriegsschiffe. Es wird jedoch weiter damit fortgefahren, an den Dardanellen entlang Truppen zu konzentrieren. Die ganze Streitmacht steht unter dem Befehl des Kriegsministers Schefket Pascha, der die neulichen Operationen gegen die aufständischen Malissori an der Grenze von Montenegro in ihren Anfangsstadien leitete.

Virginia - Mennonitenkolonie.

Süd-Virginia wird gegenwärtig, was Halifax County bereits ist: eine blühende Mennonitenkolonie. Billige Farmen von großer Ertragsfähigkeit sind in Fülle. Das Land kostet $15.00 bis $40.00 per Acre.

Viele Mennonitenfamilien haben sich hier schon ansässig gemacht und haben ihre regelmäßigen Gottesdienste samt anderen Einrichtungen. Ihr Wunsch ist, daß andere ihres Glaubens sich ihnen anschließen möchten. Das Klima ist ideal für den Anbau aller frühen Gemüsearten; Molkerei, Vieh- und Geflügelzucht wird erfolgreich und mit Gewinn betrieben. Man schreibe um volle gedruckte Information über diesvorteilhafte Unternehmen. Adresse: M. V. Richards, Land and Industrial Agent, Southern Ry., Room 60, Washington D. C.

Ursache und Wirkung.

Grand Rapids, Wis.

In der Ortschaft Nikoosa, ein paar Meilen von hier gelegen, haben die öffentlichen Schulen geschlossen werden müssen, weil die Lehrerinnen unter Quarantäne stehen. Der Sohn des Kosthausbesitzers, in dem die Lehrerinnen wohnen, erkrankte nämlich an den Blattern, worauf sämtliche Bewohner des Kosthauses unter Quarantäne gestellt wurden.

Es ist nichts in der Seele, das nicht zuvor im Sinne gewesen ist.

Künstliche Pelze.

In Frankreich ist ein Verfahren zur Anfertigung künstlicher Pelze patentiert worden, das wegen seiner Eigenart, wenn nicht wegen seiner praktischen Bedeutung Interesse verdient. Eine Anzahl kleiner Pelze wird zusammengenäht und in einem flachen Gefäß ausgebreitet, derartig, daß die Haare oben liegen. Darauf läßt man das Gefäß voll Wasser laufen, und das Wasser gefrieren. Von dem Eisblock wird die untere Schicht in genauer Dicke der Haut abgesägt. Von dem übrigen Teil des Eisblockes läßt man nun an der Unterseite eine dünne Schicht Eis abschmelzen, sodaß die unteren Enden der Haare frei werden. Die ganz Unterseite wird hierauf mit flüssigem Kautschuk bestrichen. Wenn dieses erhärtet ist, wird das Eis geschmolzen und man erhält so einen großen nahtlosen künstlichen Pelz aus natürlichen Haaren. Diese Pelze sind mottensicher, und da sie aus vielen kleinen Pelzstückchen hergestellt werden können und da ferner die Haut weiter verwendbar ist, so sind sie auch verhältnismäßig billig. Wenn auch diese künstlichen Pelze die natürlichen nicht zu ersetzen vermögen, so gibt es doch manche Verwendungsarten, in denen auch ein weniger schmiegsamer Pelz dem Zweck genügt, z. B. als Besatz zum Garniren von Hüten, zum Bespannen von Gebrauchs- und Luxusgegenständen usw. Es ist also wahrscheinlich, daß die Pelzfabrikation künstlicher Pelze besonders in den billigeren Sorten von großer Bedeutung wird.

Fortsetzung von S. 12.
mutig mich die Mutter in all den Jahren gepflegt hat; versprechet es mir, sie zu ehren, ihr zu gehorchen und sie zu lieben; denn sie hat es um euch und um mich verdient." Aeußerlich schienen die Mädchen gerührt, daß sie es aber innerlich nicht waren, beweist der Umstand, daß sie bald nach des Vaters Tode darauf drangen, unseren Besitz zu verkaufen, um ihr mütterliches Erbe gleich völlig auszuscheiden. Diese Handlung brachte mir großen Nachteil, weil damit der mir gehörende Anteil des Besitzes fast wertlos gemacht wurde. Des Gatten lange Krankheit hatte sowieso das Vermögen empfindlich geschmälert. Die Mädchen verheirateten sich in Kürze; um mich bekümmerten sie sich nicht mehr. Was ging ich sie jetzt noch an? Ich war vorher die Stiefmutter, und jetzt — trotz des Vaters Mahnung, eine ihnen gleichgiltige Fremde. Nach Abwickelung der Geschäfte blieb mir so wenig übrig, daß ich mich um einen Broterwerb umsehen mußte. Ich fand ihn als Haushälterin in einer Pension.

Liebe Leserinnen! Es haben viele aus euch schon geklagt, daß Gott ihnen das Kreuz der Witwenschaft aufgeladen habe; ich trage tiefes Mitleid mit einer jeden; aber glaubt mir, sofern ihr Kinder euer eigen nennt, die euch lieben, seid ihr noch lange nicht die Aermsten. Mir hat Gott eigene Kinder versagt, den lieben Gatten entrissen und nichts gelassen als den Undank liebloser Stiefkinder. Das ist wohl das härteste, was es geben kann und es trägt sich doppelt hart, weil zum größten Teil der Unverstand und die Lieblosigkeit der Menschen daran schuld ist. Ich möchte jedes, das mit Stiefkindern verkehrt, dringend und ernstlich bitten, diese davor zu behüten, daß ihre junge Phantasie verwirrt und vergiftet wird durch ungesunde Märchen, denn es gibt auch sehr schöne und pädagogisch einwandfreie Märchen. Ich habe es bei meinen Stieftöchtern gesehen, wie weit man kommt, wenn man nicht gleich ein schreitet. Aber auch darum möchte ich bitten, daß, wer immer es sei, niemand die Verantwortlichkeit auf sich laden möge, Stiefkinder gegen ihre neue Mutter aufzuhetzen, und dies besonders dann nicht, wenn die Stiefmutter Witwe geworden ist. Es ist vielleicht oft nicht bös gemeint, aber wer die Folgen zu tragen hat, aus dessen Hause fliehen nur allzuschnell Glück und Friede und lassen statt dessen stechende Dornen zurück.—Der Landmann.

Das Lebensbrot.

Die Welt mit ihren Freuden
Befriedigt nimmermehr;
In Trübsal und in Leiden
Läßt sie das Herze leer.

Drum wecke Furcht und Bangen
In uns, getreuer Gott;
Gibt Hunger und Verlangen
Nach wahrem Lebensbrot!

Doch ist Dein Wort die Speise
Für unsern Erdengang,
So wird die Lebensreise
Ein Weg voll Lob und Dank.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender
Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau und Christl. Jugendfr.
Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.
Prämien Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.
Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Ev. Mag., und den Jugendfreund.
Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden vier Nummern: No. 7, 8, 9 und No. 10, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie Nr. 7 — Ein Aluminiumsatz, bestehend aus drei Stücken: Je ein Gefäß für Salz, Pfeffer und Zahnstocher. Ganz aus Aluminium gefertigt, mit bleibgefülltem Boden, der das Umfallen verhindert $ .25
Prämie Nr. 8 — Geldbörse aus gutem Leder und eingerichtet für Münzen und Papiergeld $ .25
Prämie Nr. 9 — mit nickelplatiertem Gehäuse $ .75
Prämie Nr. 10 — Ein Buch, die Geschichte der Mennoniten $1.00

Dies Buch ist in unserer Anzeige in dieser Nummer näher beschrieben.

Diese letzten vier Prämien werden von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $...... für Mennonitische Rundschau und

Prämie Nr.......

Name ....

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt ....

Route ...... Staat ....